

Lukas Nils Regeler

Finnische und schwedische Autor:innen zwischen Ost- und Westberlin

Finnische Perspektiven auf die geteilte Stadt

Zu Beginn der 1970er Jahre löste sich in den Beziehungen zwischen Finnland und dem geteilten Deutschland ein fester diplomatischer Knoten. In der frühen Nachkriegszeit hatte die Regierung Finnlands der DDR und ihrem großen Bruderstaat, der Sowjetunion, versprochen, in der deutsch-deutschen Frage absolute Neutralität zu wahren.¹ Zur DDR sollten dabei exakt dieselben Beziehungen bestehen wie zur Bundesrepublik – damit war das nordeuropäische Land deutlich strikter als andere vermeintlich neutrale Staaten wie Schweden, die Schweiz oder Österreich, die ihre selbsterklärte politische Neutralität lediglich auf zwischenstaatliche Konflikte beschränkten.² Finnlands davon abweichende Deutschlandpolitik ist vor allem aus einer höheren Abhängigkeit von der Sowjetunion zu verstehen – war es doch selbst erst seit 1917 kein russisches Staatsgebiet mehr, teilte weiterhin aber einen Großteil seiner Außengrenze mit dem mächtigen Nachbarn.³ In die Geschichtsbücher der Nachkriegszeit ist diese Situation gemeinhin unter dem Begriff der „Finnlandisierung“ eingegangen.⁴

1 Vgl. Peter Lübke: Kulturelle Auslandsbeziehungen der DDR. Das Beispiel Finnland, Bonn 1981, 68.

2 Vgl. Timo Soikkanen: Aus einer Zwangslage zum außenpolitischen Lehrstück. Finnlands Deutschlandpolitik 1947–1972, in: Edgar Hösch, Jorma Kalela, Hermann Beyer-Thoma (Hrsg.): Deutschland und Finnland im 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1999, 65–90, hier: 75.

3 Vgl. Lübke (Anm. 1), 54. Die Untersuchung Peter Lübkes jedoch ist auch aus ihrem historischen Entstehungsort heraus zu betrachten (das Manuskript entstand 1978 in Bonn) und ist deutlich geprägt durch den westdeutschen Blick auf die DDR-Kulturpolitik im Zeichen der Biermann-Ausbürgerung. Lübke ist sehr bemüht darum, den Einfluss der DDR-Literatur auf den finnischen Literaturbetrieb als irrelevant darzustellen (ebd., 226); literarische Affinitäten werden nicht betrachtet, als einziges Beispiel für einen unbeabsichtigt erfolgreichen Transfer wird die „Biermann Diskussion in Finnland“ hervorgehoben, vgl. ebd., 235–240.

4 Zu diesem Begriff vgl. Wichard Woyke: Art. „Finnlandisierung“, in: ders. (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik. 3. Aufl., Opladen 1986, 161–165. Lübke definiert den Begriff der Finnlandisierung konträr dazu als Widerstand der Finnen gegen die „Nordeuropapolitik der Sowjetunion“, und somit als „bessere Ausschöpfung der Möglichkeiten für die politische Unabhängigkeit im Innern und der Erhaltung der Selbständigkeit nach außen“. Lübke (Anm. 1), 55. Wenngleich der Begriff ergo nicht eindeutig definiert ist, erhält er auch Einzug in deutsch-deutsche Schriftstellerkreise, was sich u. a. an einem Gespräch Stefan Heyms mit Günter Grass vom 21. November 1984 zeigt, in dem Grass mitunter konstatiert: „Ich habe keine Angst vor dem Wort ‚Finnlandisierung‘, ich habe vor diesem finnischen Volk einen ungeheuren Respekt und finde es schäbig, wenn gerade in der Bundesrepublik das Wort ‚Finnlandisierung‘ als Schimpfwort benutzt wird [...]“. Günter Grass: Nachdenken über Deutschland.

Eine Pattsituation ergab sich, als die Bundesrepublik Deutschland 1955 mit der sogenannten Hallstein-Doktrin verkündete, dass sie jede Aufnahme diplomatischer Beziehungen eines Drittstaates zur DDR als „unfreundlichen Akt“ werten würde.⁵ Da Finnland nun der DDR eine absolute Gleichbehandlung versprochen hatte, konnte es beide deutsche Staaten bis zur Aufhebung der Hallstein-Doktrin 1969 nicht anerkennen.⁶

Ende der 1960er Jahre mehrten sich in der finnischen Politik allerdings die Stimmen, eine Anerkennung der DDR voranzutreiben: Dazu trug nicht nur Druck von sowjetischer Seite bei;⁷ auch war die DDR bereits zu dieser Zeit mit kultur- und sportpolitischen Programmen in Erscheinung getreten, bewertete sie Finnland doch als „fortschrittlichstes Land der kapitalistischen Welt“ und als wichtigsten Adressaten für propagandistische Tätigkeiten im nichtsozialistischen Ausland.⁸ Bereits vor der Anerkennung der DDR kam es daher im November 1969 zu einem ausführlichen Kulturprotokoll, das die kulturellen Beziehungen beider Staaten in geregelte Bahnen lenken sollte.⁹ Nach der Anerkennung der DDR durch Finnland zum 7. Januar 1973 – die Bundesrepublik hatte ein früheres Datum durch Hinauszögern der Kommunikation zu verhindern gewusst¹⁰ – nahm auch der Schriftstellerverband der DDR (DSV) Beziehungen zum finnischen Pendant auf.¹¹ Das bedeutete in diesem Fall das Aushandeln und Unterschreiben eines sogenannten Freundschaftsvertrages, der den Austausch von Schriftsteller:innen in beide Richtungen zumeist für den Zeitraum von

Aus einem Gespräch mit Stefan Heym, in: ders.: *Deutscher Lastenausgleich. Wider das dumpfe Einheitsgebot. Reden und Gespräche*, Berlin/Weimar 1990, 33–47, hier: 43.

⁵ Vgl. dazu in aller Kürze Soikkanen (Anm. 2), 73 f.

⁶ Ebd., 76.

⁷ Die vermeintliche Abhängigkeit Finnlands von der Sowjetunion ist in der Forschung ein hochumstrittenes Thema. Während Soikkanen (ebd., 79) konstatiert, die Sowjetunion habe in der Deutschlandfrage massiv Druck auf Finnland ausgeübt, behauptet Hentilä: „von Druck der UdSSR auf Finnland zugunsten der DDR zu sprechen, wäre völlig übertrieben.“ Seppo Hentilä: *Das Deutschland-Paket der finnischen Regierung 1971/72. Diplomatische Anerkennung – aber um welchen Preis?*, in: Hösch/Kalela/Beyer-Thoma (Anm. 2), 169–198, hier: 172.

⁸ Peter Florin: *Zur Außenpolitik der souveränen sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1967, 86, zit. n.: Lübke (Anm. 1), 14.

⁹ Bei der Aushandlung dieses Kulturprotokolls hatte Finnland jedoch darauf bestanden, dass es sich explizit um kein Abkommen handele, vgl. Olivia Gries: *Kulturpolitik als Teil der Außenpolitik. Das Kulturprotokoll vom November 1969 als Beispiel für die auswärtige Kulturpolitik der DDR in Finnland*, in: Hösch/Kalela/Beyer-Thoma (Anm. 2), 295–308, hier: 305.

¹⁰ Vgl. Soikkanen (Anm. 2), 88.

¹¹ Vgl. Lübke (Anm. 1), 107. Zur Arbeit des Schriftstellerverbands der DDR vgl. jüngst Jutta Müller-Tamm: *Das geteilte Berlin als Katalysator der Internationalisierung des Literaturbetriebs*, in: dies. (Hrsg.): *Berliner Weltliteraturen. Internationale literarische Beziehungen in Ost und West nach dem Mauerbau*, Berlin/Boston 2021, 3–39; ferner Klaus Michael, Margret Pötsch, Peter Walther: *Geschichte, Struktur und Arbeitsweise des Schriftstellerverbands der DDR. Erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes*, in: *Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat* 3 (1997), 58–69.

zwei Jahren regelte. Derlei Verträge schloss der DSV durchaus mit vielen Verbänden auch nichtsozialistischer Staaten ab; der Pakt mit Finnland ist jedoch aus mindestens drei Gründen bemerkenswert.

Erstens besaß der Austausch eine nicht zu verachtende Quantität: Zu keinem anderen kapitalistischen Land unterhielt der DSV so intensive Beziehungen. In den 1970er und 80er Jahren empfing die DDR nach Aufzeichnungen des DSV offiziell insgesamt 46 finnische Schriftsteller:innen. Zum Vergleich: Im selben Zeitraum verzeichnete man aus dem politisch wesentlich näherstehenden Kuba 43 Gäste, aus Frankreich 29 und aus Österreich 32.¹²

Zweitens entsandte der finnische Schriftstellerverband überwiegend bekanntere Autor:innen, die sich im heimischen Literaturbetrieb bereits einen Namen gemacht hatten. Das war nicht selbstverständlich; selbst die sozialistischen Bruderverbände nutzten den Delegationsaustausch oft eher für junge oder literarisch unerfahrene Schriftsteller:innen, teils sogar für Hobbyautor:innen. Aus Finnland nun kam in den 1970er und 80er Jahren etwa die Brecht-Übersetzerin und feministische Autorin Brita Polttila für ein neues Buchprojekt in die DDR; oder Tauno Yliruusi, der schon damals zu den bekanntesten finnischen Dramatikern der Nachkriegszeit zählte. Die jeweils sechsfach mit dem finnischen Staatsliteraturpreis ausgezeichneten Autor:innen Paavo Rintala und Eeva Joenpelto waren ebenfalls prominente Gäste in dieser Zeit.

Zum dritten ist die Intensität der Aufenthalte finnischer Autor:innen zu vermerken, und hierbei besonders auch ihre literarische Produktivität. Veijo Meri, ebenfalls ein populärer finnischer Autor, 1973 ausgezeichnet mit dem Preis des Nordischen Rates und mittlerweile in 24 Sprachen übersetzt,¹³ hatte über seinen Studienaufenthalt in der DDR 1964 ein Buch geschrieben: *Goethen tammi*, zu deutsch *Goethes Eiche*.¹⁴ Der ins Deutsche bislang nicht übersetzte Essayband enthält Berichte über Meris Besuch des Konzentrationslagers Buchenwald, aber auch Impressionen eines Schriftstellergesprächs mit ost- und westdeutschen Autor:innen. Veijo Meri beschreibt hier sein Befremden gegenüber westlichen Teilnehmern wie Günter Grass und Hans Magnus Enzensberger; er habe das Treffen vorzeitig verlassen.¹⁵ Als das Buch 1978, 14 Jahre nach den geschilderten Ereignissen, in Finnland veröffentlicht wurde, empfing ihn der DSV erneut zu einem Studienaufenthalt, gemeinsam mit dem finnischen Autor

¹² Grundlage dieser Zahlen sind die DSV-internen Einreisekarteien; einzusehen im Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Archiv der Akademie der Künste in Berlin, Signatur SV 2831, 2837 und 2848. Die Kartei ist von unterschiedlichen Personen bestückt worden und daher je nach Jahr nur bedingt aussagekräftig; dennoch lassen sich über dieses zentrale Verzeichnis doch etliche Tendenzen ablesen.

¹³ Vgl. Ulpu Marjomaa: 100 Faces from Finland. A biographical kaleidoscope, übers. von Roderick Fletcher, Helsinki 2000, 306.

¹⁴ Veijo Meri: *Goethen tammi*. Lyhyttä proosaa, Helsinki 1978.

¹⁵ Vgl. ebd., 70.

Daniel Katz.¹⁶ Mit der Reise war ein umfangreiches, repräsentatives Programm verbunden – etwa ein Gespräch mit dem Cheflektor von *Volk und Welt*.¹⁷ Die *Weimarer Beiträge* veröffentlichten 1979 ein ausführliches Interview mit Veijo Meri,¹⁸ das vermutlich auf diesen Aufenthalt zurückging, das aber auch gerade die Diskrepanzen zwischen dem sozialistischen Literaturverständnis der DDR und den Ansichten des finnischen Autors aufzeigt: Meri beklagt etwa „die Einschränkung der Meinungsfreiheit“ in einigen Ländern, ohne dies näher zu spezifizieren: „Das Verheimlichen auch einer kleinen Wahrheit oder der Kenntnis über eine Sache verdirbt den Stil des Schriftstellers und wird im Text spürbar.“¹⁹ Zwar verwendet er aus dem offiziellen ästhetischen Programm der DDR bekannte Schlagworte wie „Realismus“ und „Humanismus“, verknüpft mit diesen Begriffen jedoch fundamental andere Konzepte, die er im Interview u. a. auf die in der DDR verpönten Autoren Franz Kafka oder James Joyce zurückführt.²⁰ Hier zeigt sich, dass in die DDR entsandte und ihr in gewisser Weise politisch zugewandte finnische Autor:innen nicht unbedingt die ästhetischen Prinzipien des sozialistischen Realismus teilten. Mitunter findet sich in Texten, die aus Ostberlin-Aufenthalten finnischer Autor:innen hervorgegangen sind, gar explizite Kritik am Gastgeberland, wie ein Blick auf zwei weitere Schriftsteller verdeutlichen soll.

Im Jahr 1980 hielt sich der Schriftsteller Matti Pulkkinen in Ostberlin auf²¹ – über den Inhalt seiner Reise ist nicht viel bekannt; im literarischen Werk des Autors jedoch hat sie sich deutlich niedergeschlagen. Matti Pulkkinen gilt als einer der ersten Vertreter der literarischen Postmoderne in Finnland; bekannt ist er vor allen Dingen für seine 1985 erschienene „autobiographical anti-novel“²² *Romaanihenkilön kuolema*, zu

16 Auch Daniel Katz hat später seine Erfahrungen im Umgang mit der deutsch-deutschen Kultur verarbeitet, bspw. in seinem bissigen und bei *Luchterhand* übersetzten Roman: Daniel Katz: *Der falsche Hund*, übers. von Gisbert Jänicke, München 1997. Der Roman erschien 1992 erstmals in finnischer Sprache unter dem Titel *Saksalainen sikakoira* (zu dt. *Der deutsche Schäferhund*) und setzt sich u. a. mit Spuren des Holocausts im Deutschland der Nachkriegszeit auseinander.

17 Das detaillierte Aufenthaltsprogramm ist nachzulesen im Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur SV 868, Bd. 1, Bl. [53].

18 Josef-Hermann Sauter: Interview mit Veijo Meri, in: *Weimarer Beiträge* 25/3 (1979), 89–100. Im Aufenthaltsprogramm des DSV (Anm. 17) ist das Interview nicht vermerkt, allerdings finden sich dort mehrere nicht näher definierte „Gespräch[e]“.

19 Sauter/Meri (Anm. 18), 92.

20 Ebd., 94 f. u. 98.

21 Matti Pulkkinen war laut Kartei des DSV (Anm. 12) vom 28. Oktober bis 07. November 1980 in Ostberlin zu Gast. Er arbeitete jedoch schon zu Beginn der 1970er als Krankenpfleger für kurze Zeit in Westberlin, vgl. Pekka Tarkka: On Matti Pulkkinen, in: *Books from Finland. A literary journal* 2 (1978). Online abgerufen am 20. Juni 2021 unter <https://www.booksfromfinland.fi/1978/06/on-matti-pulkkinen/>.

22 Vgl. Kaisa Kurikka: To Use and Abuse, to Write and Rewrite. Metafictional Trends in Contemporary Finnish Prose, in: Samuli Hägg, Erkki Sevänen, Risto Turunen (Hrsg.): *Metaliterary Layers in Finnish Literature*, Helsinki 2008, 48–63, hier: 50.

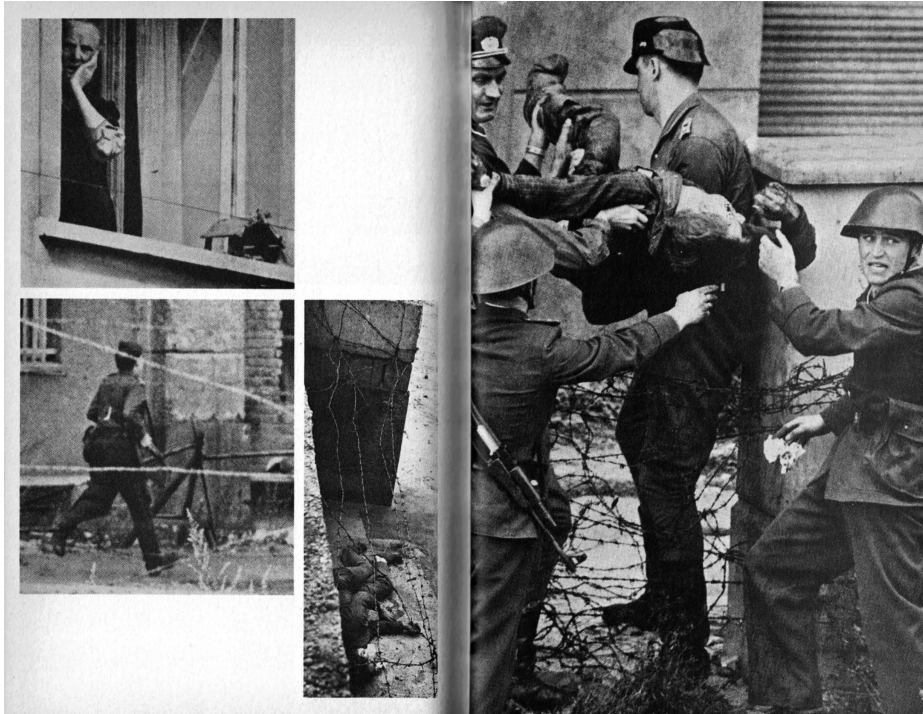


Abb. 1: Doppelseite aus: Matti Pulkkinen: *Romaanihenkilön kuolema. Tarua ja totta eli ihmisen kuvaus*, Helsinki/Jyväskylä 1985, 94 f.

deutsch: *Der Tod einer literarischen Figur*.²³ Der Text ist eine 650 Seiten starke Collage von Zitaten, essayistischen Einschüben und teils unzusammenhängenden Miniatur-Erzählungen. Auf einer übergeordneten Ebene geht es um einen Autor, dessen Roman mit dem finnischen Staatspreis ausgezeichnet wird, während Finnland noch am selben Abend von sowjetischen Truppen besetzt und annektiert wird. Eingeflochten in diese Handlung sind – neben selbstreflexiven Dialogen zwischen Autor, Figur und fingiertem Leser – verschiedene Anekdoten aus Ostberlin, die das fingierte Schicksal Finnlands nun mit den realen Geschehnissen der DDR verknüpfen. Dieser außerliterarische Bezug wird vor allem dadurch deutlich, dass sämtliche bebilderte Seiten des Romans (26 an der Zahl) mit Fotografien aus Ostberlin übersät sind, insbesondere der Berliner Mauer, dabei sehr prominent Darstellungen von Mauertoten.²⁴

²³ Matti Pulkkinen: *Romaanihenkilön kuolema. Tarua ja totta eli ihmisen kuvaus*, Helsinki/Jyväskylä 1985.

²⁴ Vgl. ebd., 576–603.

Auch im Text wird die Berliner Mauer thematisiert, etwa bei einem Psychatrie-aufenthalt, den die Autorfigur in der DDR hat:

Jedoch mochte ich es in Berlin. Es gab gute Sicherheitsvorkehrungen.

Als ich im Sprechzimmer saß, war die Tür zur Station zugesperrt, und die Stationstür war nach außen hin verschlossen. Die Klinik war von einem mit Stacheldraht versehenen Panzerzaun umgeben. Dahinter befand sich eine Straße, um die ein britischer Panzerwagen fuhr, auf der anderen Seite der Straße war Stacheldraht, dann eine Mauer, dahinter Minenfelder, Wachhunde und Tötungsmaschinen, und aus dem Fenster des Zimmers sah ich, wie über all dem ein Wachturm mit zwei DDR-Männern stand, die den Krankenhaushof überwachten.

[...] Nachts, hinter der Mauer, hörte man das Rattern von Raupenketten, das Wimmern von Dieselmotoren und das Knattern von Maschinengewehren. Gelegentlich blitzte eine Leuchtrakete über der Mauer auf und erhellte mein Zimmer blau-weiß, bis sie erlosch und wie ein Zigarettenstummel mit rotem Glimmen zu Boden glitt.²⁵

Mit ironischem Unterton entwirft Pulkkinen hier ein Schreckensszenario; akribisch beschreibt er das absolute Gefangensein der Figur im Hochsicherheitstrakt Berlin. Interessant ist dabei auch die Situierung in einem Irrenhaus, die zum Ende der Passage hin deutlich werdende Engführung von psychischem und politischem Sicherheitsbedürfnis. Auch an anderer Stelle im Roman, der im Übrigen auch Passagen aus Meris *Goethen tammi* enthält,²⁶ finden Konfrontationen mit der Berliner Mauer statt – prominent hervorgehoben wird die Autorfigur etwa von Grenzsoldaten und Funktionären „*Ost oder west?*“ gefragt;²⁷ ein Beispiel dafür, dass die finnische Neutralität sich im geteilten Berlin nicht durchhalten lässt.

Zwei Jahre nach Matti Pulkkinen, 1982, wurde der Autor Markku Into vom finnischen Schriftstellerverband nach Ostberlin entsandt.²⁸ Into galt in seinem Wohnort Turku als wichtiger Vertreter der ortsansässigen Untergrundbewegung, war Mitglied einer Punkband und übersetzte unter anderem Allen Ginsberg und Hans Magnus

25 Ebd., 549f: „Mutta viihdyin Berliinissä. Siellä oli hyvät turvallisuusjärjestelyt. Kun istuin kansliassa, ovi oli lukossa osaston puolelle, ja osaston ovi lukossa ulos. Sairaalaan ympäröi panssariaita jota oli korotettu piikkilangalla. Sen takana kulki tie, jota kiersi brittiläinen panssariauto; tien tuolla puolen oli piikkilankaestettä, sitten muuri, sen takana miinakentät, susikoirat ja tappoautomaatit, ja kanslian ikkunasta, tämän kaiken yli, näkyi vartiotorni jossa seisoi kaksi ddr:läistä katselemassa sairaalan pihalle. [...] Öisin kuului muurin takaa telaketjujen ratinaa, dieselien ulvahtelua ja kone-tuliaseiden rätinää. Silloin tällöin muurin päällä leimahti valoraketti, joka valaisi huoneeni sinisen-valkoiseksi, kunnes sammui ja putosi punaisenkiiluvana maahan kuin tupakantumppi.“ Hier und im Folgenden meine eigene Übertragung ins Deutsche. Mein großer Dank gilt Jesse Juopperi von der Universität Uppsala für seine hilfreiche Unterstützung beim Anfertigen der Übersetzungen aus dem Finnischen.

26 Ebd., 77.

27 Ebd., 119. Hervorhebung im Original.

28 Ebd., 94 f. u. 98. Markku Into war laut Kartei des DSV (Anm. 12) vom 14. bis 25. Juni 1982 in Ostberlin zu Gast.

Enzensberger ins Finnische.²⁹ Seiner Reise nach Ostberlin, aber wohl auch einem sich daran anknüpfenden Aufenthalt im Westen der Stadt, widmete Into 1983 einen kompletten Lyrikband mit dem Titel *Päästä minut lihasta*, zu deutsch: *Erlöse mich vom Fleisch*.³⁰ In den enthaltenen Gedichten, die im besten Sinne der US-amerikanischen Beatliteratur mittels *Cut-up*-Technik Impressionen und Zitate verschiedener Sprachen miteinander kombinieren, geht es um Ostberlin als eine Stadt des Stillstands und der ewigen Ungewissheit³¹ – Westberlin hingegen schildert Into als zentralen Ort der schwulen Szene, wenn auch in ebenfalls tristen Farben und immerwährender Dunkelheit. Die Strichjungen des Bahnhofs Zoo³² werden ebenso aufgegriffen wie die eigenen homosexuellen Kontakte des Sprechers, das Verfluchtsein in der „verdammte[n] Stadt“³³ Berlin. Eine Passage aus dem Gedicht „eurooppa“: „swing it magister / Ruhm und Reichtum wirst du hier nicht ernten / Die Nacht verwirrt die Sprache / Lippen berühren das kalte Eisen“.³⁴

Die Strophe, die im finnischen Original eine bemerkenswerte, taktangebende Rhythmik aufweist, lässt sich einerseits mit Bezug auf die eigene poetische Schreibweise lesen, als Sprachverlust, wie er in anderen Gedichten des Bandes immer wieder auftaucht.³⁵ Das Verwirren der Sprache in der Nacht kann aber auch auf die schwule Szenekultur zurückgeführt werden, auf erotische Begegnungen in Clubs oder das *Cruising* etwa auf Berliner Parkplätzen³⁶ und damit verbundene spezifische Codes wie *Polari*. Auch die Berliner Mauer taucht in der Lyrik Intos auf, als stille Zeugin der nächtlichen Begegnungen.³⁷

Die unerwartet frivolen und experimentierfreudigen Gäste des DSV sind selbstverständlich nicht die einzigen finnischen Autor:innen, die sich in Berlin aufhielten und die geteilte Stadt zum Thema machten. In ihrer Anthologie *Berliini. Kirjailijan kaupunki* versammelt die Literaturwissenschaftlerin Ritva Hapuli eine große Auswahl

29 Während Into bereits in den 1980er Jahren die Autor:innen der *Beat Generation* ins Finnische übersetzte, finden sich Enzensberger-Übersetzungen erst 2000, bspw. Hans Magnus Enzensberger: *Runoja 1950–2000*, übers. von Markku Into, Turku 2000.

30 Markku Into: *Päästä minut lihasta*. Poeettinen sarja, Helsinki 1983. Der Gedichtband ist auf die Zeit von August 1982 bis Mai 1983 datiert; also unmittelbar nach Intos DSV-Reise. Der Titel erinnert auch an die Formulierung „päästä meidät pahasta“ (dt. „erlöse uns von dem Bösen“) im finnischen Vaterunser.

31 Vgl. Markku Into: „ddr:n kansankamarissa“, in: ebd., 34: „minä istun / pysähtyneessä kuvassa [...] / olen koudussa / epätietoisuudessa“.

32 Vgl. ders.: „voi poikaa“, in: ebd., 25.

33 Ders.: „fucking city“, in: ebd., 49.

34 Ders.: „eurooppa“, in: ebd., 19: „swing it magister / mainetta ja kunniaa et täältä saa / yö sekoittaa kielen / huulet kylmää rautaa koskettaa“.

35 Vgl. etwa ders.: „café einsteinissa“, in: ebd., 7.

36 Vgl. das Gedicht „niin“ oder die Kreuzberger „Unterwelt-Typen“, in: ebd., 42 u. 29.

37 Ders.: „yö muurin katveessa“, in: ebd., 13.

an Berlin-Texten, unter anderem auch Passagen von Into und Pulkkinen.³⁸ Interessant ist neben der schieren Menge an finnischen Berlin-Berichten auch die Tatsache, dass Ost- und Westperspektive sich ungefähr die Waage halten: Und so fängt Hapuli etwa ganz verschiedene Mauerblick-Konstellationen ein, sei es im Berlin-Band Jussi Taskinens, DDR-Korrespondent einer sozialistischen Parteizeitung aus Finnland,³⁹ oder in den Reportagen des Antikommunisten Urho Ketvel.⁴⁰

Die Berlin-Faszination vieler finnischer Autor:innen in den Jahrzehnten nach Kriegsende mag auch auf einen literarischen Bestseller zurückzuführen sein, den der Finnlandsschwede Jörn Donner 1958 veröffentlichte: *Rapport från Berlin*, mehrfach aufgelegt, umgehend nach Veröffentlichung ins Finnische und Englische übersetzt.⁴¹ Donner beleuchtet das noch nicht eingemauerte Berlin aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln, spricht mit Menschen aus Ost und West – vor allem die Koryphäen der DDR-Literatur, Anna Seghers und Bertolt Brecht, kommen zu Wort und zeichnen ein Bild von Berlin als aufstrebender Kulturstadt. Jörn Donner mag seine optimistische Sichtweise auf das ‚freie‘ Berlin mit problemlos überwindbaren Grenzen⁴² später korrigiert haben⁴³ – in Finnland, vor allem auch in der finnlandsschwedischen Community, war dieser Text dennoch Anstoß für viele weitere Berlin-Reflexionen.

Prominentes Beispiel hierfür ist die aus Helsinki stammende Journalistin Gitte Lauströer, die für die größte schwedischsprachige Zeitung im finnischen Raum, das *Hufvudstadsbladet*, aus der geteilten Stadt berichtete. 1983 legte sie eine Sammlung ihrer Impressionen als Buch vor: *Berlin – oppen städd* (dt. *offene Stadt*), das spürbar in der Tradition Donners steht.⁴⁴ Lauströer jedoch versucht sich vom behutsamen

³⁸ Ritva Hapuli (Hrsg.): *Berliini*. Kirjailijan kaupunki, Helsinki 2004.

³⁹ Vgl. Lübke (Anm. 1), 94; Hapuli (Anm. 38), 139. Ein im *Berliinin päiväkirja* (dt. *Berlin-Tagebuch*) von Taskinen 1974 geschilderter Mauerblick von Ost nach West findet sich in Hapulis Anthologie auf Seite 53 f.

⁴⁰ Urho Ketvel beschreibt in seinem Buch *Fasanenstrasse, Berlin* von 1987 etwa die verschiedenen Graffitis auf der Westseite der Mauer, und den Blick in das „Ei kenenkään maa“ (dt. „Niemandsländ“) der DDR, Hapuli (Anm. 38), 65.

⁴¹ Jörn Donner: *Rapport från Berlin*, Helsinki 1958. Neuauflagen u. a. 1966 und 2008, 1989 ins Finnische übertragen. Ins Englische übersetzte Ausgabe: ders.: *Report from Berlin*, übers. von Albin T. Anderson, Vorwort von Stephen Spender, Bloomington 1961. Zur Rolle Donners in Bezug auf das Berlin-Bild in Nordeuropa, vgl. Thomas Mohnike: *The history-accumulator. Berlin as a foreign metropolis*, in: Steven P. Sondrup u. a. (Hrsg.): *Nordic Literature. A Comparative History*, Amsterdam/Philadelphia 2017, Bd. 1: *Spatial Nodes*, 262–274, hier: 272.

⁴² Ebd., 60: „The inner and visible boundary between East and West is in the heart of the city. There one can see the signs, the police, the barriers. But this boundary does not prevent freedom of movement.“

⁴³ „Früher bin ich ab und zu auf die Ostseite gefahren, mit der S-Bahn bis zur Friedrichstraße. Aber mein Interesse ließ im Laufe der Jahre nach.“ Eigene Übersetzung. Jörn Donner: *Rapport från Europa*, Stockholm 1990, 128: „Jag brukade åka över till öst då och då, ta S-Bahn till Friedrichstrasse. Med åren blev intresset allt mindre.“

⁴⁴ Gitte Lauströer: *Berliini*. Avoin kaupunki, übers. von Jua Siltanen, Helsinki 1983. Die finnlandsschwedische Ausgabe war leider nicht greifbar.

Tonfall des *Rapport från Berlin* bewusst abzugrenzen, indem sie ihre Reflexionen über Westberlin provokant eröffnet:

„Die Berliner sind besessen davon, aus Berlin herauszukommen.“⁴⁵ Für Lauströer ist Berlin eine dreckige, triste Stadt, Wohnort einsamer Singles und Selbstmordgefährdeter.⁴⁶ Dies steht für sie in auffälligem Kontrast zum starken Lokalpatriotismus der Bewohner:innen: „Nur in Westberlin bekommt man den Eindruck, dass die Stadt das Zentrum der Welt ist.“⁴⁷ In Wahrheit sei Berlin provinziell und engstirnig wie ihre Regionalpresse,⁴⁸ geprägt durch verdeckte und offene Fremdenfeindlichkeit. Besonders ausgiebig beschreibt Lauströer ihre Erfahrungen mit der Westberliner Ausländerbehörde und mit Ostberliner Grenzsoldaten.⁴⁹ Ein Kuriosum scheint auch ihr die Berliner Mauer zu sein:

Von den an der Mauer errichteten Aussichtsplattformen können die Berliner zu ihren auf der Ostseite lebenden Verwandten Kontakt aufnehmen. An einem vereinbarten Punkt stehen sie mit dem Fernglas und winken der anderen Seite zu: „Schau, da ist Tante Anni mit ihrer Tasche unter dem Arm! Jetzt schaut sie her!“, und die ganze Familie wedelt mit beiden Händen. „Sie lächelt“, verkündet der Mann am Fernglas.

Tante Anna darf nicht zurückwinken, das ist verboten. „Bitte reagieren Sie nicht auf Provokationen aus West-Berlin“, steht auf der Ostseite des Brandenburger Tors.⁵⁰

Dieser Mauerblick ist typisch für Lauströers eigenen Ansatz: Sie versucht, sowohl die Ost- als auch die Westseite der Stadt zu Wort kommen zu lassen – ihre schreiende Polemik auf die Schrullen der Westberliner, ihre Sehnsucht nach dem einfachen, stillen Ostberliner Leben⁵¹ verweisen jedoch auch auf ein Eingeständnis der eigenen Parteilichkeit. Über ihre Bemühungen, auch zum Ostberliner Rundfunk Kontakte aufzubauen, schreibt Lauströer etwa:

Mit einer unnachgiebigen Naivität, meiner besten Waffe, habe ich versucht, mir einen Weg als Journalistin in beiden Berlins zu bahnen. Ich habe Westberlin als mein Zuhause gewählt, aber

⁴⁵ Ebd., 5: „Berliiniläisille on tullut pakkomielteeksi Berliinistä pois pääsy.“

⁴⁶ Vgl. ebd., 29 u. 43, oder das Kapitel „Yksinäisten sydänten kaupunki“ (dt. „Stadt der einsamen Herzen“), 50–61, bes.: 51.

⁴⁷ Ebd., 7: „Vain Länsi-Berliinissä saa sen käsityksen, että kaupunki on maailman napa.“

⁴⁸ Vgl. ebd., 21 f.

⁴⁹ Vgl. ebd., 38 f., 83 u. 92. Den Grenzübergang an der Friedrichstraße beschreibt Lauströer als einen Blick in „Kafkan maailma[“]“ (dt. „Kafkas Welt“). Ebd., 36.

⁵⁰ Ebd., 43: „Muurin vierelle pystytetyiltä katselutasanteilta käsin berliiniläiset voivat seurustella itäpuolella asuvien sukulaistensa kanssa. Sovitussa paikassa nouseaan kiikarin kanssa vilkuttelemaan toiselle puolen: ‚Katso, tuolla on Tante Anni, laukku kainalossa! Nyt hän katsoo tänne...‘ ja koko perhe huiskuttaa molemmin käsin. ‚Hän hymyilee‘, tiedottaa kiikaroitsija. Tante Annin ei nimittäin ole lupa vilkuttella takaisin, se on kiellettyä. ‚Olkaa hyvä älkääkä reagoiko Länsi-Berliinistä tuleviin provokaatioihin‘, sanotaan itäpuolella Brandenburger Torin asemalaiturilla.“

⁵¹ Vgl. ebd., 49.

möchte gern Ost-Berlin genauso wie mein Zuhause betrachten. Das hat nicht geklappt, aber die Erkenntnis kam nur langsam, viele Telegramme, Besuche und Telefonate mit dem ansässigen Rundfunk; bis ich mir eingestand, dass die Ostdeutschen mich nicht mehr akzeptieren.⁵²

Das Leben in der geteilten Stadt stellt Lauströers Verständnis von Neutralität auf die Probe, und lässt sie zusehends nicht nur zur Stadt, sondern auch zu ihrer eigenen Haltung auf kritische Distanz gehen. Erst in dieser Weise vermag sie dem Westberliner Leben dann doch etwas abzugewinnen: etwa, indem sie sich – wie schon Markku Into – der queeren Untergrundkultur in der Stadt annimmt⁵³ oder der urbanen Kunst gegen Ende ihrer Reportage hin durchaus Wertschätzung entgegenbringt.⁵⁴

Ein blinder Fleck der Westberliner Literaturszene sei an dieser Stelle erwähnt: Bis kurz vor der Wende gab es nicht eine einzige Einladung des DAAD oder des LCB an finnische Schriftsteller:innen. Erst nachdem der nach Finnland emigrierte westdeutsche Dichter Manfred Peter Hein, der sich etwa in seinem Zeitschriftenprojekt *Trajekt* intensiv mit den deutsch-nordosteuropäischen Literaturbeziehungen befasste,⁵⁵ 1985 für ein Stipendium des Westberliner Senats die geteilte Stadt besuchte, wurde man im LCB zögerlich auf die finnischen Autor:innen aufmerksam. 1988 dann lud Ulrich Janetzki mit Arto Melleri und Olli Janonen zwei Schriftsteller ein – für ein *Übersetzerkolloquium der kleinen europäischen Literaturen*.⁵⁶ Dass alle hier vorgestellten Berlin-Texte finnischer Autor:innen bislang noch nicht ins Deutsche übersetzt wurden, mag auch auf dieses mangelnde Interesse der Westberliner Literaturinstitutionen zurückzuführen sein.

52 Ebd., 74: „Olen yrittänyt peräänantamattoman naiiviuteni, parhaan aseeni turvin lyödä itseni läpi journalistina kummassakin Berliinissä. Olen valinnut Länsi-Berliinin kotipaikakseni, mutta tahdon tuntea Itä-Berliinin yhtä lailla kodikseni. Tämä ei käynyt päinsä, mutta tarvittiin pitkä aika, paljon sähkeä, vierailuja ja telexejä Yleisradiosta, ennen kuin otin uskoakseni, että itäsaksalaiset eivät minua hyväksyneet.“

53 Vgl. ebd., 110–113.

54 Vgl. ebd., 113 f.

55 *Trajekt. Beiträge zur finnischen, finnlandschwedischen, lappischen, estnischen, lettischen und litauischen Literatur* (1981–1986). Manfred Peter Hein erhielt 1974 den finnischen Staatspreis für Literatur und war 1984 der erste Preisträger des Peter-Huchel-Preises. Hein hatte zu Peter Huchel eine intensive Freundschaft unterhalten, vgl. Art. „Peter-Huchel-Preis 1984 für Manfred Peter Hein“, in: Südwestfunk Informationen 10 (24. Februar 1984).

56 Entstanden aus diesem Übersetzerkolloquium ist eine Anthologie: Lutz Zimmermann (Hrsg.): *Neue Literatur aus Litauen, Albanien, Island und Finnland*, Berlin 1988. Als Übersetzer der finnischen Autoren fungierten Reinhard Bauer und Manfred Peter Hein.

Deutsch-schwedische Literaturkontakte im Westen der Stadt

Wenngleich das Königreich Schweden seinen Botschafter 1972 einige Monate früher in die DDR entsandte als die Republik Finnland und ebenfalls als neutraler Staat in der deutschen Frage galt, ist nicht zu verkennen, dass man in Stockholm der Bundesrepublik politisch um einiges gewogener war.⁵⁷ Die traditionell sozialdemokratische Regierung unterhielt zur westdeutschen SPD beste Verbindungen.⁵⁸ Zum einen ist dies auf eine große ideologische Nähe zurückzuführen, zum anderen auf persönliche Beziehungen zum SPD-Bundesvorsitzenden, Westberliner Regierenden Bürgermeister, Außenminister und schließlich Bundeskanzler Willy Brandt, der während des Zweiten Weltkriegs mehrere Jahre im Stockholmer Exil verbracht und dort als Journalist zahlreiche Kontakte zu intellektuellen Kreisen geknüpft hatte.⁵⁹

Diese starke Konkurrenz hatte die DDR bereits früh bemerkt und versuchte etwa durch ein vermeintlich privates Kulturzentrum in Stockholm, das dem ansässigen Goethe-Institut seinen Rang ablaufen sollte, die öffentliche Meinung zu beeinflussen.⁶⁰ Im 1969 gegründeten schwedischen Komitee zur Anerkennung der DDR engagierten sich zahlreiche Schriftsteller:innen, neben dem deutschsprachigen Peter Weiss auch die schwedischen Autoren Stellan Arvidson, Per Wahlöö und Thomas von Vegesack.⁶¹ Das Komitee veranstaltete 1972 unter anderem eine *Woche der Anerkennung* in Stockholm; doch die Kulturarbeit ging auch nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR und Schweden eifrig weiter.⁶² Maßgeblich verantwortlich dafür ist Arvidson, der von 1969 bis 1982 die Freundschaftsgesellschaft „Schweden–DDR“ leitete. Auf die Arbeit der Gesellschaft gingen nicht nur etliche Veranstaltungen wie die *Wochen der DDR* zurück, die zwischen 1973 und 1989 fünfundzwanzigmal in unterschiedlichen Städten Schwedens abgehalten wurden⁶³ – auch entstanden im Zuge der Propagandatätigkeit etliche

⁵⁷ Vgl. direkt die Einführung von Alexander Muschik: Die beiden deutschen Staaten und das neutrale Schweden. Eine Dreiecksbeziehung im Schatten der offenen Deutschlandfrage, 1949–1972, Münster 2005, 11 f.

⁵⁸ Ebd., 184 u. 254.

⁵⁹ Ebd., 181; und ferner: Bernd Rother: Willy Brandts Außenpolitik. Grundlagen, Methoden und Formen, in: ders. (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik, Wiesbaden 2014, 335–359, hier: 350. Vgl. auch die Einleitung von Rother, ebd., 11–20, hier: 12.

⁶⁰ Muschik (Anm. 57), 204.

⁶¹ Ebd., 189.

⁶² Zu dieser Kontinuität: Leif Hernø: Die soziokulturelle „Sendung“ der DDR in Skandinavien, in: Robert Bohn, Jürgen Elvert, Karl Christian Lammers (Hrsg.): Deutsch-skandinavische Beziehungen nach 1945, Stuttgart 2000, 172–183, hier: 174; Nils Abraham: Die politische Auslandsarbeit der DDR in Schweden. Zur Public Diplomacy der DDR gegenüber Schweden nach der diplomatischen Anerkennung (1972–1989), Berlin 2007, bes. 46 u. 481.

⁶³ Vgl. die hilfreiche Übersicht von Abraham (Anm. 62), 251.

schwedische Reportagebände und Bücher über die DDR. Zu nennen ist hier etwa Arvidsons Buch *DDR – Grannland* (dt. *Nachbarland*) von 1984, oder Arvid Rundbergs Band *Mitt Berlin* (dt. *Mein Berlin*), den Antje Wischmann in ihrem Aufsatz über schwedische DDR-Reportagen als „typische Funktionärsprosa“ bezeichnet.⁶⁴ Ebenfalls in der Freundschaftsgesellschaft „Schweden–DDR“ aktiv war der Lyriker und Literaturkritiker Artur Lundkvist – als korrespondierendes Mitglied der Ostberliner Akademie der Künste war er mehrfach zu Gast in der ‚Hauptstadt der DDR‘. Sein letzter Studienaufenthalt ist auf das Jahr 1974 datiert – dort führte er Gespräche unter anderem mit dem Verlag *Volk und Welt*, mit der Sektion Literatur in der AdK-Ost und einigen Vertretern des Schriftstellerverbands der DDR.⁶⁵ Die akademieeigene Zeitschrift *Sinn und Form* plante, gemeinsam mit Lundkvist eine Sondernummer zur schwedischen Literatur herauszubringen;⁶⁶ doch einzig ein Vortrag, den Lundkvist 1974 vor zwanzig Akademie-Mitgliedern über „Ausblicke und Veränderungen in der zeitgenössischen schwedischen Literatur“ hielt, kam 1976 zum Druck.⁶⁷ Wenige Jahre später, im September 1983, vermerkt die Sektion „Literatur und Sprachpflege“ an der Ostberliner Akademie der Künste nüchtern: „DDR-Literatur habe L. nie interessiert, sie sei ihm zu nahe gewesen.“⁶⁸ Damit galt der Austausch mit Lundkvist als eher unproduktiv und wurde nicht weiter vorangetrieben.

Auch der DSV machte insgesamt eher spärlich Erfahrungen mit schwedischen Autor:innen: 1973 war der Schriftsteller Jan Gehlin eingeladen. Der Vorsitzende des schwedischen Schriftstellerverbands wurde DSV-intern fälschlicherweise für den Kulturstatsminister gehalten⁶⁹ – entsprechend umfangreich angesetzt war die Betreuung seines Aufenthalts: Paul Wiens, Irmtraud Morgner, Bruno Apitz und Wolfgang Kohlhase waren nur einige seiner zahlreichen Gesprächspartner:innen in diesen Tagen des Juli 1973.⁷⁰ Angesichts dieses großen und repräsentativen Aufgebots war die Bilanz

⁶⁴ Antje Wischmann: Die Verheißung des „anderen Ortes“. Schwedische Reportagen über die DDR, in: Karin Hoff (Hrsg.): *Literatur der Migration – Migration der Literatur*. Frankfurt a. M. [u. a.] 2008, 71–94, hier: 72. Detaillierter zum Entstehungszusammenhang der Texte und zur Rolle Arvidsons, vgl.: Abraham (Anm. 62), bes. 156 f.

⁶⁵ Curt Trepte: Kurzbericht über den Besuch von Artur Lundkvist vom 21.–28.10.1974. Historisches Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur AdK–O 3479, Bl. 26.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Artur Lundkvist: *Ausblicke und Veränderungen in der zeitgenössischen schwedischen Literatur*, in: *Sinn und Form* 2 (1976), 384–400.

⁶⁸ Inge Tietze: Notiz über ein Gespräch mit Genn. Anne Storm, Rundfunkkorrespondentin in Stockholm, am 14. 9. 1983. Historisches Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur AdK–O 2640, Bl. 31 f.

⁶⁹ Vgl. die internen Unterlagen des DSV zum Aufenthalt Gehlins im Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur SV 867, Bd. 2, Bl. 318 und die Korrektur, ebd., Bl. 313.

⁷⁰ Vgl. das Aufenthaltsprogramm, ebd., Bl. 293–295. Jan Gehlin brach seinen für den Zeitraum vom 5.–23. Juli 1973 geplanten Besuch allerdings aus nicht aufgeführten Gründen bereits acht Tage früher ab, vgl. ebd., Bl. 311.

des Aufenthalts ernüchternd: Zwar verzeichnete der DSV für das Folgejahr vier schwedische Gäste, bis 1987 sollte der Austausch jedoch nur eingegrenzt vonstatten gehen und sich auf in der DDR bereits bekannte Gesichter wie Lundkvist oder Rundberg beschränken.⁷¹ Dies hing auch zusammen mit der öffentlichen Meinung zum „Leseland DDR“ in Schweden, die sich 1976 im Zuge der Biermann-Ausbürgerung radikal zum Negativen änderte.⁷² Schriftsteller und Literaturkritiker wie Gustav Korlén, die zuvor noch mit der Freundschaftsgesellschaft „Schweden – DDR“ kooperierten, brachen die Zusammenarbeit ab und verfassten dazu öffentlichkeitswirksame Stellungnahmen.⁷³

Mit Gustav Korlén verlor die DDR einen mächtigen Kooperationspartner. Der Begründer des Instituts für Neugermanistik an der Universität Stockholm wird heute vor allem noch als Initiator der berühmten Sigtuna-Tagung der Gruppe 47 von 1964 erinnert. Dort hatte Korlén primär westdeutschen Autor:innen eine breite Bühne gegeben; die traditionell geschlossene Kerntagung war mit einer öffentlichen *Stockholmer Woche der Gruppe 47* verknüpft, für die ursprünglich nicht nur ein breites Lesungs- und Theaterprogramm, sondern auch ein Empfang durch Willy Brandt und den schwedischen König vorgesehen war.⁷⁴ Nicht nur die deutschsprachigen Autor:innen verschafften sich hierbei in der schwedischen Öffentlichkeit Gehör, auf Vorschlag Thomas von Vegesacks⁷⁵ kamen auch einige jüngere schwedische Schriftsteller zur Tagung,⁷⁶ darunter der 28-jährige Lars Gustafsson.

Dem Westberliner Netzwerker Walter Höllerer, der Gustafsson in seiner Anmoderation des Rahmenprogramms zunächst vergaß und dies erst im Nachhinein bemerkte, blieb das Auftreten des schwedischen Lyrikers im Gedächtnis.⁷⁷ Als er 1966

71 1974 wurden vom schwedischen Schriftstellerverband sogar zwei Nobelpreisträger nach Ostberlin entsandt: Eyvind Johnson und Harry Martinson. Margaretha Holmqvist, Freundin u. a. von Nelly Sachs und Ehefrau des LCB-nahen Bengt Holmqvist, war in den Jahren 1981, 1987 und 1988 ein wiederkehrender Gast des Schriftstellerverbands der DDR. Margaretha Holmqvist setzt sich noch heute für die Vermittlung deutsch-schwedischer Literaturbeziehungen ein, wovon in jüngerer Zeit etwa ein zweisprachig erschienenenes Interview vom Goethe-Institut Stockholm zeugt, vgl. Daniel Pedersen: Interview mit Margaretha Holmqvist (März 2018). Online abgerufen am 21. Juni 2021 unter www.goethe.de/ins/se/de/kul/sup/nls/21207165.html. Im Gespräch beschreibt Holmqvist u. a. die hohe Berlin-Affinität bei Sachs.

72 Vgl. Abraham (Anm. 62), 455.

73 Vgl. ebd., 221.

74 Vgl. den humorigen Schriftwechsel zwischen Hans Werner Richter und Gustav Korlén, vor allem den Brief Richters vom 1. April 1964 und Korléns vom 26. März 1964, Hans-Werner-Richter-Archiv, Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur Richter-Hans-Werner 5905 u. 5906.

75 Vgl. Gustav Korlén: Brief an Hans Werner Richter vom 10. August 1964. Hans-Werner-Richter-Archiv, Akademie der Künste, Berlin, Signatur Richter-Hans-Werner 5658.

76 Der obengenannte DDR-affine Autor Artur Lundkvist galt als einer der schärfsten Kritiker der Tagung, fürchtete in einem Artikel der *Stockholms Tidningen* vom 23. September 1964 gar eine Kolonisierung des schwedischen Literaturbetriebs.

77 Vgl. den Notizzettel Walter Höllerers zu Lars Gustafsson auf der Sigtuna-Tagung. Nachlass Walter Höllerer, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Signatur 03WH/DH/1,14.

seine – später legendär gewordene – Lesungsreihe *Ein Gedicht und sein Autor* plante, lud er Gustafsson über seinen Übersetzer Hans Magnus Enzensberger dazu ein, die Reihe zu eröffnen.⁷⁸ Zwischen Höllerer und Gustafsson entwickelte sich im Laufe der 1960er Jahre eine Freundschaft, die in den Folgejahren viele Einladungen schwedischer Autor:innen an das Literarische Colloquium Berlin nach sich zog.

Freilich, und dies ist hervorzuheben, handelte es sich bei diesen Freundschaften um nahezu reine Männerbünde – unter den 32 schwedischen Autor:innen, die das Literarische Colloquium Berlin bis zur Wiedervereinigung einlud, befanden sich nur drei Frauen.⁷⁹

Auch die ersten bilateralen Veranstaltungen mit Schweden in Westberlin waren Männerrunden. Im Herbst 1968 fand etwa eine Schriftstellertagung unter dem abstrakten Titel *Erklärbarkeit und Nicht-Erklärbarkeit der Welt als Axiom der Literatur* statt, deren Thema vor allem den philosophischen Interessen seines Organisators, Lars Gustafsson, zu verdanken war. Von schwedischer Seite nahmen neben Gustafsson und Korlén auch Per Olov Enquist, Tomas Tranströmer und Göran Eriksson teil; westdeutsche Gäste waren etwa Peter Szondi, Jürgen Becker und Franz Mon. Die Reden und Diskussionsbeiträge des Treffens wurden später in einer Ausgabe der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* veröffentlicht. In seinem Schlußwort spricht Korlén von einer positiven Entwicklung der literarischen Beziehungen, die an eine Zeit erinnere, in der „die nordische Literatur durch ihre deutschen Kontakte ihren Provinzialismus überwand, [in der] der Weg über Deutschland auch literarisch nach Europa führte.“⁸⁰

Wie zum Beweis dieser Feststellung nahm Höllerer Stockholm in seine Filmreihe *Das literarische Profil europäischer Großstädte* auf, wodurch die schwedische Hauptstadt nun in einem Atemzug mit Prag, Berlin, Rom und London genannt wurde.⁸¹ Zudem kam es bereits 1969 zu einem weiteren deutsch-schwedischen Schriftstellercolloquium in Stockholm.⁸²

In den frühen 1970er Jahren waren mit Per Olov Enquist (1970/71), Lars Gustafsson (1972/73) und Jan Myrdal (1975) gleich drei schwedische Autoren für das Berliner Künstlerprogramm des DAAD im Westen der Stadt zu Gast, verbrachten hier mitunter mehrere Monate intensiver schriftstellerischer Tätigkeit. Als Autor und Publizist mit

⁷⁸ Das Einladungsschreiben an Lars Gustafsson fügte Höllerer einem Brief an Hans Magnus Enzensberger vom 23. Mai 1966 bei. Nachlass Walter Höllerer, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Signatur 03WH/BN/7,4a+b. Der Abend ist dokumentiert im Band von Walter Höllerer (Hrsg.): *Ein Gedicht und sein Autor. Lyrik und Essay* [1967], 2. Aufl., München 1969, 7–23.

⁷⁹ Grundlage dieser Statistik ist eine interne Liste nahezu aller im LCB abgehaltener Veranstaltungen, die mir freundlicherweise von Katharina Kohlhaas zur Verfügung gestellt wurde.

⁸⁰ Gustav Korlén: Schlußwort, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 31 (1969), 255 f., hier: 255.

⁸¹ Höllerer verfasste persönlich das Skript zum Film, vgl. LCB-Archiv, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Karton 30.

⁸² Vgl. den Artikel von Dieter E. Zimmer: Die Wahrheit dokumentarischer Literatur. Eine schwedisch-deutsche Schriftstellertagung in Stockholm, in: *Die Zeit* 44 (31. Oktober 1969).

stark kommunistisch-maoistischem Hintergrund war Jan Myrdal bereits 1963 nach Ostberlin geladen; führte dort unter anderem Gespräche mit dem Schriftstellerverband der DDR und dem Verlag *Volk und Welt*. 1964 kam es zur Veröffentlichung eines Reportagebandes Myrdals über Afghanistan beim Ostberliner Verlag; bis in die 1980er Jahre versuchte Myrdal wiederholt, auch weitere seiner Bücher gezielt bei *Volk und Welt* übersetzen zu lassen.⁸³ Zugleich stand Myrdal jedoch auch im engen Austausch mit Lars Gustafsson, der nun wiederum für einen Anschluss zur Westberliner Literaturszene sorgte.⁸⁴ Im Zuge seines DAAD-Aufenthalts 1975 entstand ein essayistischer Text Myrdals mit dem Titel „Berliner Luft“, der zunächst – ins Deutsche übersetzt – im *Jahrbuch Politik* erschien. Myrdal beschreibt dort seine möblierte Stipendiatenwohnung – eine „Prunkwohnung“ mit Aussicht auf die von Bomben „freigelegt[e]“ Umgebung, geht aber auch auf seinen früheren Aufenthalt im Ostteil der Stadt ein:

Wenn ich mich aufsetze, sehe ich die S-Bahn vorbeifahren, in weitem Bogen zur Friedrichstraße im Osten. Vor elf Jahren lag ich krank auf der anderen Seite der Mauer und sah die selbe S-Bahn nach Westen fahren, unter demselben graubraunen, schweren Himmel.⁸⁵

Jan Myrdal installiert sich hier als einen Blickwechsler, schaut vom Westen aus auf den Osten, erinnert sich zugleich aber auch an die umgekehrte Perspektive. Als Umschlagpunkt dient neben der Mauer die Berliner S-Bahn, die die innerberlinische Grenze

⁸³ Vgl. Jan Myrdal: Kreuzweg der Kulturen. Ein Buch über Afghanistan, Berlin 1964. Myrdal hatte sein Buch dem Verlag *Volk und Welt* aus eigenem Antrieb zur Veröffentlichung angeboten; ein eher ungewöhnliches Vorgehen, vgl. den Briefwechsel im Archiv des Verlags Volk und Welt, Literaturarchiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur VuW 3512. Unter derselben Signatur findet sich auch ein Schriftwechsel aus den 1980er Jahren, in dem Myrdal erneut ein Buch zur Übersetzung anbot, vom Verlag jedoch eine Ablehnung erhielt, da eine Anthologie schwedischer Literatur kurz zuvor erschienen war, und man das Verlagsprogramm möglichst ausgewogen halten wollte. Besagte Anthologie ist erschienen unter dem Titel *Schweden heute. Ein Lesebuch*. Hrsg. von Gisela Kosubek und Anne Storm, Berlin 1983. Diese Ostberliner Schweden-Anthologie enthält keinen Text von Myrdal, allerdings viele Beiträge schwedischer Autor:innen, die traditionell dem LCB zugeneigt waren, etwa Per Olov Enquist, Tomas Tranströmer und Göran Sonneck. Zur gleichen Zeit erschien in Schweden eine erfolgreiche Anthologie von Texten aus der DDR, herausgegeben vom schwedischen Germanisten Per Landin, der bereits zu den deutsch-schwedischen Literaturbeziehungen umfangreich gearbeitet hatte, vgl. Per Landin (Hrsg.): *I detta land lever vi. Ny prosa och lyrik från DDR*, Göteborg 1982. Der exotisierende Klappentext spricht von einer „kritisk hållning“ der DDR-Literatur, „som bottnar i solidariteten med det samhälle i vilka de blir till“. Es ist nicht ausgeschlossen, dass durch ebendiese Anthologie auch Myrdals Interesse an der DDR wieder aufflammte.

⁸⁴ Ein Zeugnis des fruchtbaren intellektuellen Austauschs zwischen Jan Myrdal und Lars Gustafsson wurde schon früh veröffentlicht und schnell ins Deutsche übersetzt: Lars Gustafsson, Jan Myrdal: *Die unnötige Gegenwart. Acht Unterhaltungen über die Zukunft der Geschichte*, übers. von Verena Reichel, München 1975. Per Qvale führt die Entstehung des Buches auf die gemeinsame Zeit beider Autoren in Berlin zurück, vgl. Per Qvale: *Der Meta-Roman im Zyklus. Die Risse in der Mauer*, in: Ruprecht Volz (Hrsg.): *Gustafsson lesen*, München 1986, 171–185, hier: 175.

⁸⁵ Jan Myrdal: *Berliner Luft*, übers. von Einar Schlereth, in: *Jahrbuch Politik* 7 (1976), 7–9.

zwar markiert, sie zugleich jedoch auch durchlässig werden lässt. Motivisch durch den Titel des Essays, „Berliner Luft“, bereits anklingend, greift Myrdal auch das Bild des geteilten Himmels auf – Christa Wolf hatte den Roman im Jahr von Myrdals Ostberlin-Aufenthalt 1963 veröffentlicht. Bei Myrdal ist so in Wolf'scher Manier zu lesen: „Aber der Himmel ist ungeteilt. Die Luft in Berlin ist weder östlich noch westlich. Sie ist ganz normal gemischtwirtschaftlich und überstaatlich und verheißt Fortschritt und herrliche Zeiten.“⁸⁶ Wenngleich Myrdal hier den weltumspannenden Himmel und die flottierende Luft ins Feld führt, verweist der Subtext doch auf eine Grenze: Luft und Himmel machen in ihrer Unteilbarkeit deutlich, dass es eben gerade eine durchaus separierte Welt gibt – eine Welt, in deren verschiedene Gegenden Myrdal in seinem umfangreichen literarischen Werk immer wieder vorzudringen versucht. Die Mauer Berlins zeigt ihm nun, dass inmitten dieser Stadt eine politische Grenze verläuft; das Schicksal Berlins ist dabei unmittelbar verknüpft mit der großen Weltgeschichte.⁸⁷ Im Vorübergehen deutet Myrdal die politische Situation Berlins auch als warnendes Beispiel für die schwedische Neutralitätspolitik – ein Gedankengang, wie er ähnlich schon in der finnischen Prosa Matti Pulkkinens begegnete:

Man kann unmöglich die [...] schwedische Außenpolitik verstehen, wenn man nicht begreift, daß die hohen Beamten der Außenministerien [...] das ihre tun, um das eigene Land vor dem neuen Sturm zu schützen, der unausweichlich aus der vielhundertjährigen deutschen Misere heraufzieht.⁸⁸

Die Politik der beiden deutschen Staaten erfährt in Myrdals Text hingegen eine bis-sige Kritik – in beiden Systemen, argwöhnt der Autor, sei Zensur am Werk; in beiden Systemen sei man vollends abhängig vom größeren Bündnispartner. Dieser Unmut am durch Interdependenz geprägten Machtgefüge Europa, als dessen Frontstadt nun Berlin in den Augen des schwedischen Schriftstellers fungiert, mag ein Grund dafür sein, warum Myrdal nie sehr enge Kontakte zu Berliner Intellektuellenkreisen unterhielt; und nach seinem DAAD-Stipendienaufenthalt auch verhältnismäßig selten nach Berlin eingeladen wurde.

Die schwedisch-westberliner Literaturbeziehungen, die in den 1960er Jahren bereits in Fahrt kamen, setzten sich unabhängig von dieser individuellen Berlin-Kritik Myrdals auch in den langen 1970er Jahren konsequent fort: 1974 und 1980 fanden, nach dem von Lars Gustafsson initiierten Literaturgespräch 1968, zwei weitere größere Treffen mit schwedischen Schriftsteller:innen im Literarischen Colloquium

⁸⁶ Ebd., 7.

⁸⁷ Vgl. ebd., 9: „In Europa kann niemals Friede sein, bevor das deutsche Volk nicht aus eigener Kraft die nationale Einheit und die deutsche Nation zu errichten vermag [...]. Ich frage mich, ob dieses Haus in zwanzig Jahren noch stehen wird. Ich frage mich, was dann noch von Berlin und von uns und von Europa übrig sein wird.“

⁸⁸ Ebd., 8 f.

Berlin statt. Hierbei ging es allerdings weniger um abstrakte Sprach- und Literaturtheorie als um einen sehr konkreten Austausch der Erfahrungen aus verschiedenen Literatursystemen: Schweden etwa hat bis heute ein sehr umfangreiches staatliches Finanzierungsprogramm für Autor:innen und Übersetzungen, während die Bundesrepublik klassischerweise auf den freien Markt, dafür aber auf regulierende Mechanismen wie die Buchpreisbindung setzt. Selbstverständlich verschob sich angesichts dieser thematischen Ausrichtung auch der interessierte Personenkreis; von vielen dem LCB bekannten Autoren, wie Lars Gustafsson etwa, dem der schwedische Zentralismus stets verhasst war, kamen höfliche Absagen.⁸⁹ Das mag jedoch auch daran liegen, dass die Einladungen zu beiden Veranstaltungen 1974 und 1980 recht kurzfristig an die potenziellen schwedischen Gäste ergingen, 1980 kam es zudem zu Interferenzen mit einem Streik der schwedischen Post.⁹⁰ Während letztere Tagung unter dem Titel *Braucht die Literatur den Staat?* in einer Ausgabe der *SpritZ* von Januar 1981 gut dokumentiert ist,⁹¹ fand die 1974er-Tagung, die zum Thema *Literatur und Distribution* angesetzt war,⁹² wenig Resonanz im deutschen Sprachraum. In Schweden sah dies schon anders aus: Gustav Korlén schrieb einen Bericht für die Zeitschrift *Moderna språk*, Per Olov Enquist erwähnte in einem Brief an Walter Höllerer die schwedischen Zeitungen, die ihn – angesichts der vielen gemeinsamen Projekte und Stipendienangebote – bereits zum „mighty Frankenstein of swedish-german cultural connections“ ausgerufen hatten.⁹³

Höllerers Projekt, die schwedisch-westberliner Literaturverbindung, festigte und verselbständigte sich im Laufe der 1980er Jahre: Ein beredtes Zeugnis davon legt das kulturelle Großereignis *Tillsammans!* ab (dt. *Zusammen*), das 1986/87 in Berlin unter der

89 Sehr deutlich ist diese Abneigung Gustafssons gegenüber dem schwedischen Literaturbetrieb in einem Interview mit Hanns Grössel zu erkennen: Lars Gustafsson, Hanns Grössel: 80 Jahre nach Strindberg. Ein Gespräch, in: *Süddeutsche Zeitung* (10./11. März 1973), auch in: Volz (Anm. 84), 26–32, hier: 28 f. Gegen die Provinzialität und „Inzucht“ (Wortwahl von Grössel) setzt Gustafsson nun die Berlin-Erfahrung: „Und das ist vielleicht das Wichtigste an Auslandskontakten, daß Übersetzungen in Deutschland erscheinen, daß man etwas bekommt, woran man sich messen kann. Und Deutschland war für die skandinavische Literatur immer die Brücke nach Mitteleuropa.“ Ebd., 28.

90 Die LCB-internen Dokumente zur Vorbereitung des Workshops von 1974 finden sich im bislang noch nicht katalogisierten LCB-Archiv, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Karton 78, Ordner Nr. 8; die Dokumente zum Workshop von 1980 vgl. ebd., Karton 88, Ordner Nr. 7.

91 Vgl. *Sprache im technischen Zeitalter* 77 (1981).

92 Interessant sind vor allem die Korrespondenzen mit den geladenen schwedischen Gästen im Vorfeld der Tagung: So stand etwa ein gemeinsamer Theaterbesuch auf dem Programm. Die Wünsche der schwedischen Autor:innen waren ausnehmend ostlastig – auf der Favoritenliste standen so etwa Anton Tschechows *Ivanov*, Heiner Müllers *Lohndrucker* und Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* All diese Wünsche wurden vom LCB nicht berücksichtigt, stattdessen sah man sich das Fernsehspiel *Rotmord* (nach einer Revue des westdeutschen Autors Tankred Dorst) an, vgl. die Archivalien zum Workshop von 1974 im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg (Anm. 90).

93 Per Olov Enquist: Brief an Walter Höllerer vom 12. November 1974. Nachlass Walter Höllerer, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Signatur 03WH/AA/18,8.

Schirmherrschaft der Schwedischen Botschaft und des Stockholmer Goethe-Instituts abgehalten wurde.⁹⁴ Sechs Wochen lang fanden an den verschiedensten Orten Westberlins Ausstellungen, Konzerte und Lesungsabende schwedischer Künstler:innen statt. Auch die Möbelhauskette IKEA beteiligte sich mit 50 000 DM am Event und durfte im Gegenzug den Schriftsteller und Philosophen Lars Gustafsson zu einer Lesung in ihre Spandauer Filiale einladen.⁹⁵

Gustafsson las aber auch an weniger kommerziellen Orten; beispielsweise in der Akademie der Künste, wo anlässlich des *Tillsammans!*-Themas eine Lesereihe schwedischer Autoren stattfand, die der Westberliner Literaturszene aus LCB-Zusammenhängen nur zu gut bekannt waren.

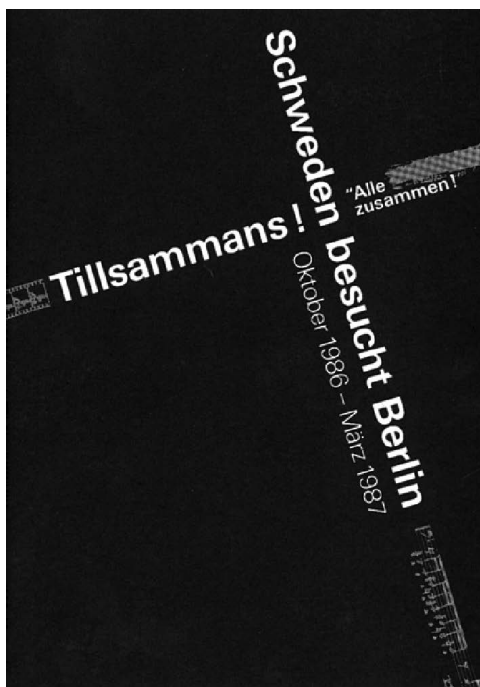


Abb. 2: Programmheft zur Veranstaltungsreihe *Tillsammans! Schweden besucht Berlin*. Oktober 1986 bis März 1987. Online abgerufen am 7. September 2022 auf der Homepage der Technischen Universität Berlin unter <http://www.moz.ac.at/sem/lehre/lib/es/tuberlin/History/chrono/1985-1986.html>.

⁹⁴ Vgl. Sonja Martinson Uppman, Henrik Sjögren: Bericht über das Projekt *Tillsammans – Schweden besucht Berlin* (Februar 1987). Historisches Archiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur AdK-W 1833-a.

⁹⁵ Vgl. ebd.

Mit dreien dieser Autoren möchte ich mich im Folgenden noch etwas näher auseinandersetzen: Tomas Tranströmer, Per Olov Enqvist und Lars Gustafsson.⁹⁶

Tranströmer, deutlich später mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet, hat sich nie für ein längeres Stipendium in Westberlin aufgehalten. Trotzdem waren seine Verbindungen zur Westberliner Literaturszene eng und nachhaltig: Nach Sigtuna und der genannten 1968er-Tagung druckte das LCB 1969 eine Auswahl seiner Gedichte – die erste Buchveröffentlichung Tranströmers außerhalb Schwedens.⁹⁷ Auch zu späteren Gelegenheiten besuchte er Berlin, etwa für eine Fortsetzung der Reihe *Ein Gedicht und sein Autor* im Jahr 1984.⁹⁸ Tranströmers Berlinaufenthalte schlugen sich direkt in seiner Lyrik nieder; etwa im 1996 veröffentlichten, von der Literaturkritik allerdings auf die „Spätzeit des Arbeiter- und Bauernstaates“⁹⁹ datierten Gedicht „November I Forna DDR“ (dt. *November in der ehemaligen DDR*).¹⁰⁰ Tranströmer beschreibt hier das Ende des ostdeutschen Sozialismus als zunächst befreienden Moment, der auf einen zweiten Blick jedoch mit zahlreichen Enttäuschungen und Anstrengungen verbunden ist. Zentrale Figur des Gedichts ist die zerbröckelnde Berliner Mauer: „Der November bietet granitene Karamellbonbons an. / Unberechenbar! / Wie die Weltgeschichte, / die an der falschen Stelle lacht.“ Der Aufbruch der Mauer wird hier also als süße Verlockung identifiziert, die doch ihre Schwere noch in sich trägt – interessant auch die Verbindung von Mauer- und Mundöffnung als poetologischem Bild: „Ein Steingötze bewegt seine Lippen: / das ist die Stadt.“

Der zweite Dichter in der Reihe, Per Olov Enqvist, ist der einzige in diesem Beitrag behandelte Autor, dessen Verhältnis zum geteilten Deutschland bereits in einer literaturwissenschaftlichen Studie näher beleuchtet wurde.¹⁰¹ In den 1950er Jahren hatte sich Enqvist als Leichtathlet einen Namen gemacht und durfte als Gaststudent an der Universität Greifswald in der DDR wohnen.¹⁰² In den 1960er Jahren geriet er durch die ‚Korlén/Gustafsson‘-Gruppe in Westberliner Kreise, im Jahr 1970/71 war er

96 Alle drei Autoren veröffentlichten in den 1960er und 1970er Jahren Texte in der LCB-eigenen Edition: Lars Gustafsson: *Bakunins Reise*. Thorn, übers. von Hans-Magnus Enzensberger, Berlin 1968; Tomas Tranströmer: *Gedichte*, übers. von Friedrich Ege, Berlin 1969; Per Olov Enqvist: *Nach den klassischen Höhepunkten*, übers. von Hans-Joachim Maass, Berlin 1976. Die enthaltenen Texte entstanden jedoch noch wesentlich früher als die eigentlichen Berlin-Aufenthalte.

97 Vgl. Anm. 90. Vom britischen Dichter Robin Fulton, der mit Tranströmer gut bekannt war, erschienen in den frühen 1970er Jahren mehrere Bände zur schwedischen Dichtung, die bereits Texte von Tranströmer enthielten. Ein erster ins Englische übersetzter Gedichtband Tranströmers erschien jedoch laut *Worldcat* erst 1974, vgl. Tomas Tranströmer: *Citoyens*, übers. von Robin Fulton, Knotting/Bedfordshire 1974.

98 Die Lesung ist ebenfalls dokumentiert: *Sprache im technischen Zeitalter* 90 (1984), 115–122.

99 Christian Hufen: *Versuch über die historische Mission*, in: Cornelia Klauß, Frank Böttcher: *Unerkannt durch Freundesland. Illegale Reisen durch das Sowjetreich*, 3. Aufl., Berlin 2012, 466–472, hier: 468.

100 Hier und im Folgenden, zitiert aus: Tomas Tranströmer: *In meinen Schatten werde ich getragen. Gesammelte Gedichte*, übers. von Hanns Grössel, München/Wien 2011, 238.

101 Ross Shideler: *Per Olov Enqvist and Germany*, in: *Scandinavian Studies* 61/4 (2019), 568–581.

102 Ebd., 570 f.

Gast des Berliner Künstlerprogramms des DAAD. Enquists autobiografisches Buch *Ett annat liv* (dt. *Ein anderes Leben*) von 2008 blickt auf diese Berlin-Erfahrungen zurück¹⁰³ – dabei dominiert auch in der Episode zum DAAD-Stipendium der Blick in den Osten. Geschildert wird etwa eine Osteuropa-Odyssee seiner zweijährigen Tochter, die – gemeinsam mit ihrem Kindermädchen – auf dem vermeintlichen Direktflug von Stockholm nach Ostberlin in Prag, Budapest und Warschau Station macht, da das Flugzeug durch einen Schneesturm umgeleitet werden muss. Während dieser Odyssee versucht Enquist vergeblich, sich mit den Ostberliner Grenzsoldaten anzufreunden, um Informationen über den Verbleib der gestrandeten Tochter zu erhalten.¹⁰⁴

In einer anderen Episode ist Enquist gemeinsam mit seinem schwedischen Kollegen Thomas von Vegesack zu Besuch bei Hermann Kant, der den beiden Gästen stolz das Miniaturmodell eines Wachturms samt Zinnsoldaten präsentiert.¹⁰⁵

Das Berliner Künstlerprogramm hat, neben einer vom Erzähler als unangenehm empfundenen Begegnung mit Peter Handke,¹⁰⁶ nur eine Spur hinterlassen: Enquist beschreibt den freundschaftlichen Kontakt zur vom DAAD als Reinigungskraft eingestellten „Frau Meckel“,¹⁰⁷ eine aus Breslau stammende christlich-fromme ältere Dame, zu der der Erzähler eine tiefe Verbundenheit spürt. Schon 1974 hatte Enquist dieser Westberliner Begegnung ein literarisches Denkmal gesetzt: In der Erzählung *De Trofasta Själarnas Oro* (dt. *Die Sorge der treuen Seelen*) stellt er uns eine gläubige Frau Meckel vor, die dem Dutschke-Attentäter Josef Bachmann nach dessen Selbstmordversuchen besorgte Briefe schreibt.¹⁰⁸

Für Enquist wird der Berlin-Besuch, die Begegnung mit osteuropäischen Migrant:innen und DDR-Bürger:innen ergo zur Grenzerfahrung, an der die Mauer als Bauwerk einen kreativen Anteil hat:

Aber die Mauer bewirkte eigentümliche Effekte, auch für ihn [Enquist]; die Energie dieser Stadt war zwar eingesperrt, aber sie schien auch von der Ringmauer zurückzuprallen, zurück ins

103 Per Olov Enquist: *Ein anderes Leben*, übers. von Wolfgang Butt, Frankfurt a. M. 2008.

104 Vgl. ebd., 253–256, v. a. 255: „Er [Enquist schreibt von seinem Textsubjekt in der dritten Person] findet die Situation nicht mehr erträglich. Er befindet sich in Europas Mitte, aber Grenzen gibt es tatsächlich [...], die Mauer hat keine Löcher, und über der verfallenen Stadt wächst zwar der Dschungel, aber er sieht keine Schönheit mehr darin.“

105 Vgl. ebd., 271 f. Enquists Kant hatte das Modell auf einer Lesereise von ostdeutschen Grenzsoldaten geschenkt bekommen, dazu ebd., 272: „Das Schweigen der drei [Enquist, von Vegesack, Kant] am Mittagstisch, das Vermeiden von Kommentaren, abgesehen davon, dass sie alle ein leises schrecklich! murmeln, gleichsam die stillschweigende Missbilligung der Gedankenlosigkeit der Wachsoldaten, die aus dem Geschenk an den gefeierten Schriftsteller ersichtlich wird, der später verachtet wird, also eine fast lautlose Kritik am System; dies alles trägt bei zu einem charakteristischen Gespräch im Frühjahr 1970 in Ostberlin.“

106 Vgl. ebd., 263.

107 Ebd., 289.

108 Vgl. dazu Shideler (Anm. 101), 578–580.

Innere, und machte Westberlin zu einem Resonanzkasten, der am Ende von einer Kraft zu dröhnen schien, die sich selbst vervielfachte.¹⁰⁹

Dieses Zitat nun führt zu einem Berlin-Text, in dem die Mauer quasi *die* zentrale Protagonistin darstellt – und der der Feder jenes dritten Schriftstellers in der Riege der LCB-Autoren entstammt, Lars Gustafsson.

In schwedischen Kreisen, so das westdeutsche Feuilleton in den 1980er Jahren, habe Gustafsson längst den Ruf eines Berliner Schriftstellers¹¹⁰ – dabei lebte er bis zu seinem Tod nie länger als ein paar Monate in Berlin, sondern war unablässig Gast verschiedener Freunde und Institutionen.¹¹¹ Gustafsson war ein Kommunikator und hat aus diesem Hang zum Networking nie ein Geheimnis gemacht. In Höllersers Film *Das literarische Profil von Stockholm* ist etwa von ihm zu hören:

Da entstand in mir die Vorstellung von einem Netz menschlicher Verbindungen, einem endlosen Kommunikationssystem, das sich in alle Richtungen erstreckt und jedem die Möglichkeit bietet, sich von jedem beliebigen Teil dieses Systems zu jedem gewünschten anderen zu begeben, nur um in die richtige Lage zu gelangen.¹¹²

Diese Beweglichkeit innerhalb menschlicher Verbindungen ist für Gustafsson elementarer Bestandteil der eigenen dichterischen Arbeit. Davon legt sein zum großen Teil in Westberlin entstandener Romanzyklus *Risse in der Mauer* Zeugnis ab, der abschließend etwas näher vorgestellt werden soll.¹¹³

Der Zyklus besteht aus fünf zwischen 1972 und 1978 veröffentlichten Romanen, die durch ein engmaschiges Netzwerk oder, um eine metareflexive Metapher des Romans selbst zu bemühen, eine Konstellation bzw. Galaxie miteinander verbunden

¹⁰⁹ Enquist, *Ein anderes Leben* (Anm. 103), 267.

¹¹⁰ Vgl. die Einführung Lars Gustafssons durch Wolfgang Trautwein zur *Tillsammans!*-Lesung in der Akademie der Künste (West) am 14. November 1986, Tonbandaufzeichnung im Historischen Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Signatur AVM-31 0054.

¹¹¹ Lars Gustafsson war etwa zu Gast bei der erwähnten Reihe *Ein Gedicht und sein Autor* (1966, TU/LCB), beim Literaturgespräch *Erklärbarkeit und Nicht-Erklärbarkeit der Welt als Axiom der Literatur* (1968, LCB), im Berliner Künstlerprogramm des DAAD (1972/73), bei Lesereihen und Jurysitzungen in der Westberliner Akademie der Künste (1975, 1978/79, 1980), bei der besagten Lesereihe *Tillsammans!* (1986) und schließlich beim Schriftstellerkongress des westdeutschen Verbandes deutscher Schriftsteller mit dem Titel *Ein Traum von Europa* (1988, VS).

¹¹² Auch abgedruckt in: Walter Höllerer: *Autoren im Haus. Zwanzig Jahre Literarisches Colloquium Berlin*, Berlin 1982, 175.

¹¹³ Der Romanzyklus erschien bereits 1984 in einer Sammelausgabe auf Schwedisch, vgl. Lars Gustafsson: *Sprickorna i muren*, Stockholm 1984. Für den deutschen Sprachraum waren lange Zeit nur die fünf Einzelbände verfügbar; erst seit 2006 gibt es auch eine Ausgabe mit diesem Titel im deutschen Buchhandel, die im Folgenden als Textgrundlage herangezogen wird: Lars Gustafsson: *Risse in der Mauer. Fünf Romane*, übers. von Verena Reichel, München/Wien 2006.



Abb. 3: Lars Gustafsson in Berlin-Friedenau, ca. 1973. Fotografie von Madeleine Gustafsson. Historisches Archiv der Akademie der Künste, Signatur Foto-AdK-W 409.

sind.¹¹⁴ Wiederkehrend sind nicht nur einzelne Motive, auch intertextuelle und intermediale Bezugspunkte. Das beste Beispiel für die konstellative Anordnung allerdings ist die Hauptfigur selbst, die in allen fünf Romanen den Vornamen Lars trägt,¹¹⁵ doch nur in zwei Büchern auch den Nachnamen Gustafsson. Während in diesen zwei Romanen, *Herr Gustafsson persönlich* und *Sigismund*,¹¹⁶ tatsächlich auch ein

114 Vgl. auch Lars Gustafsson: *Die Risse in der Mauer*. Ein Rückblick nach fünfzehn Jahren, in: Volz (Anm. 84), 191–202, hier: 194.

115 Zur psychologischen Dimension dieser fünffachen Aufspaltung, vgl. Ia Dübois: In Search of Identity. The Heroic Quest in Lars Gustafsson's Fiction 1960–1986, in: *Scandinavian Studies* 67/2 (1995), 163–180, hier: 171 f.

116 Lars Gustafsson: *Herr Gustafsson själv*, Stockholm 1971. Dt. Textgrundlage: Lars Gustafsson: *Herr Gustafsson persönlich* [1972], in: ders.: *Risse in der Mauer* (Anm. 113), 5–213. Im Folgenden wird auf diese Ausgabe im Fließtext mit der Sigle H verwiesen. Der zweite hier besonders im Fokus stehende Band erschien zunächst unter folgendem Titel: Lars Gustafsson: *Sigismund*. Ur en polsk barockfurstes minnen, Stockholm 1976. Dt. Textgrundlage: Lars Gustafsson: *Sigismund*. Aus den Erinnerungen eines polnischen Barockfürsten [1977], in: ders.: *Risse in der Mauer* (Anm. 113), 615–815. Im Folgenden wird auf diese Ausgabe im Fließtext mit der Sigle S verwiesen.

(autobiographisch angehauchtes, aber keinesfalls mit dem Autor-Ich identisches) Schriftstellerleben vorgestellt wird, ist die Figur Lars Herdin im Roman *Wollsachen* ein deprimierter Zentralschullehrer in der schwedischen Provinz.¹¹⁷ Lars Tröång, der Protagonist des dritten Romans *Das Familienfest*, steht als hochrangiger Ministeriumsbeamter auf der anderen Seite des Lebens, wird allerdings im Laufe der Handlung in einen Umweltskandal verwickelt, der ihn tief fallen lässt.¹¹⁸ Der vermutlich krebserkrankte Lars Westin, ein pensionierter Volksschullehrer und leidenschaftlicher Bienenzüchter, ist Hauptfigur des letzten Buchs des Zyklus, das Gustafsson selbst als Schlusscoda bezeichnet hat.¹¹⁹

Im Folgenden sollen mit dem ersten und vierten Roman also demnach die Exposition und der Höhepunkt¹²⁰ der Buchreihe interessieren – beide Texte sind prominent in Berlin und um 1970 situiert. *Herr Gustafsson persönlich* berichtet von der Begegnung eines fiktiven Gustafsson mit einer Westberliner Philosophiedozentin, Johanna Becker, aus der sich zügig eine Liebesbeziehung entwickelt. Gustafsson begegnet Becker im Flugzeug von Frankfurt am Main nach Berlin, auf der Rückkehr von einem Besuch der Buchmesse.¹²¹ Die Romanhandlung wird also eng an den westdeutschen Literaturbetrieb geknüpft – und Gustafsson zeigt sich in ihm tief verwurzelt, wenn er etwa eine Unterkunft bei seinem Freund E. (der sich mit Hans Magnus Enzensberger identifizieren lässt) in Berlin-Friedenau bezieht.¹²² Eingeflochten in den Roman

117 Lars Gustafsson: *Yllet*, Stockholm 1973. Dt. Textgrundlage: Lars Gustafsson: *Wollsachen* [1974], in: ders.: *Risse in der Mauer* (Anm. 113), 215–385.

118 Lars Gustafsson: *Familjefesten*, Stockholm 1975. Dt. Textgrundlage: Lars Gustafsson: *Das Familientreffen*. Roman [1976], in: ders.: *Risse in der Mauer* (Anm. 113), 387–614.

119 Vgl. Gustafsson: *Rückblick* (Anm. 114), 200. Der Roman erschien zuerst unter dem Titel: Lars Gustafsson: *En biodlares död*. Stockholm 1978. Dt. Textgrundlage: Lars Gustafsson: *Der Tod eines Bienenzüchters* [1978], in: ders.: *Risse in der Mauer* (Anm. 113), 817–957.

120 Vgl. Gustafsson: *Rückblick* (Anm. 114), 191.

121 Dieser Flug ist dem Erzähler Anlass genug, die frappierenden Unterschiede zwischen Westdeutschland und Westberlin darzulegen, vgl. H 15: „Zwei Länder könnten sich nicht mehr voneinander unterscheiden als das narbige, das kluge Berlin mit seinem lebhaften, scharfen Intellekt, mit seinen revolutionären Gruppen, marxistischen Kinderländern, anarchistischen Kommunen, seinen blauen, roten, weißen Pamphleten, seinen Straßencafés und Buchhandlungen, Berlin, diese geheimnisvolle Schmiede zukünftiger Kräfte, eingesperrt hinter hohen Mauern und Minengürteln inmitten endloser Kartoffeläcker, dieses Berlin, das alles weiß, alles erfahren und seit langem seinen Zustand akzeptiert hat, und die dumme, geldstrotzende Bundesrepublik mit ihren Supermärkten, ihren transportablen Fernsehgeräten und ihren knarrenden Prachtmöbeln, schweren Teppichen, gläsernen Tischplatten und Sesseln aus schwarzem Leder und Stahlrohr.“

122 Der reptil- bis eidechsenhaft anmutende Enzensberger färbt auch auf die Figuren der späteren Romane der Reihe ab, bspw. auf Lars Herdins Schützling Lars Carlsson (*Wollsachen* (Anm. 117), 315); einen Jungen, dem Lars Tröång im Zug begegnet (*Familienfest* (Anm. 118), 461); oder eine Eidechse, die Lars Westin gegen Ende seines Leidensweges beobachtet. (*Bienenzüchter* (Anm. 119), 945) Auch ein Berliner „Professor H.“ (S 679) taucht in Gustafssons Romanzyklus auf, und ließe sich vielleicht mit einer Literarisierung des historischen TU-Germanisten Walter Höllerer identifizieren.

sind zahlreiche Prosaminiaturen und Erinnerungsstücke, vorzugsweise aus dem Stockholmer Berufsleben der Hauptfigur und aus ihren Kindheitstagen. Nach einigen weiteren Begegnungen mit Johanna Becker „im tiefsten Preußen“ (H 187) reist Gustafsson über die italienische Grenze zu einem als Feriendomizil dienenden Turm nahe des Lago Maggiore, wo er den vorliegenden Roman letztlich zu schreiben beginnt.¹²³

Der Roman *Sigismund. Aus den Erinnerungen eines polnischen Barockfürsten* erhöht die Komplexität des Plots; er besteht aus mindestens vier parallellaufenden Handlungssträngen. Auf einer (wieder autobiographisch geprägten) Ebene hält sich der Dichter Lars Gustafsson als Stipendiat in Westberlin auf, knüpft Kontakte zur ansässigen Literaturszene, schreibt intensiv an einem Buch. Er vergisst dabei nicht nur die Zeit, sondern auch sich selbst, was ihn zur Assoziation verleitet, sein wahres Ich befinde sich im Sarg des Wasa-Königs Sigismund III. von Polen in einer Krakauer Gruft. Ebendieser Sigismund und sein Erweckungsvorgang ist dann Anstoß des zweiten Handlungsstrangs, der stark an einen Science-Fiction-Roman erinnert: Die Blaue Einheit Ygris 15 ermittelt ein Störsignal in der Andromedagalaxie, das exakt zurückgeführt werden kann auf den Sarg Sigismund III. und das an das repetitive Summen eines in Gedanken versunkenen älteren Herren erinnert.¹²⁴ Ziel der Ygris 15 ist es, den Sarg zu öffnen und Sigismund freizusetzen. Bei einem osteuropäischen Fahrradrennen, dem sogenannten *Friedensrennen* zwischen Warschau, Prag und Berlin, schleust die Einheit einen Radfahrer mit dem Namen Withold Gork ein, der in Krakau einen Abstecher zur Wawel-Kathedrale unternimmt, um dem Störsignal ein Ende zu setzen.

Derweil erhält die mit Gustafsson befreundete Malerin Laura G. (ein weiteres Alter Ego der Erzählerfigur)¹²⁵ in ihrer Kreuzberger Wohnung Besuch von einer „Freundschaftsdelegation“ aus der Hölle, die sich sehr bemüht, mittels Künstlertauschprogrammen „die kulturellen Kontakte zu erweitern“ (S 705) und „gewisse – Begabungen – heranzuziehen, die uns [den Höllenbewohnern] in Zukunft nützlich sein können“ (S 703). Die Delegation möchte damit gegen „eine jahrtausendelange

¹²³ Damit setzt der Roman *Herr Gustafsson persönlich* wie *Sigismund* einen Grenzübergang gegen Ende der Romanhandlung prominent in Szene, die zudem mit einem Verwechslungsspiel einhergeht: Während der polnische Barockfürst Sigismund sich als Alter Ego des Autors entpuppt, wird Gustafsson an der Italienreise fälschlicherweise für den französischen Barockdichter Jean Racine gehalten. (H 202f.) Das Sujet Italiens ist dabei eng verknüpft mit Dantes *Divina Commedia* als wichtigstem literarischen intertextuellem Referenzpunkt, vgl. dazu etwa Ulrike Sander: Ichverlust und fiktionaler Selbstentwurf. Die Romane Lars Gustafssons, Göttingen 1998, 176–179.

¹²⁴ Das „Summen“ (S 657) lässt sich später als ein klassisches Musikstück decodieren: Es handelt sich um eine Hymne, die der Hofkomponist Sigmunds III., Adam Jarzębski, seinem Monarchen gewidmet hatte. Der historische Jarzębski ist auch deswegen eine für diesen Zusammenhang interessante Figur, da er vor seiner Anstellung am schwedisch-polnischen Hof mehrere Jahre als Violinist des brandenburgischen Kurfürsten Johann Siegmunds in Berlin angestellt war, vgl. S 699.

¹²⁵ Der Name Laura spielt Sander zufolge an auf die „Kurzform von Laurentia“, während Lars eine „Kurzform von Laurentius“ darstellt, Sander (Anm. 123), 234. Zu denken wäre hier auch an die literarische Laura Petrarca, oder den Lorbeerkrantz (lat. *laurus*) Dante Aligheris.

Greuelpropaganda“ der Menschheit vorgehen,¹²⁶ gegen eine Sprache, „die ganz und gar von Haß durchdrungen ist, von einem abgrundtiefen Haß auf uns, auf unser Gesellschaftssystem, auf unsere Lebensform, auf alles, was wir darstellen.“ (S 701)

Gegen die Erfüllung einer Reihe von Wünschen soll sich die Malerin G. dazu verpflichten, nach ihrem Tod in der Hölle zu bleiben – eine alte Geschichte vom Teufelspakt, die nun aber im Feld der Kulturpolitik des Kalten Krieges eine Aktualisierung erfährt. Die Malerin G. erhält schließlich die Möglichkeit, zu Vertragsverhandlungen direkt in die Hölle zu reisen – das Tor zur Unterwelt befindet sich in einer Baustelle am U-Bahnnetz Berlins, „zwischen dem Ernst-Reuter-Platz und dem Heidelberger Platz.“ (S 728) Nachgerade erweist sich die Hölle als Ort der Realisierung sämtlicher sozialer Utopien; ein Ort, in dem es keine Preissteigerung, keine Konflikte, dafür aber auch keine Medien und nahezu keine Schriftkultur gibt. (S 804) Der Malerin G. erscheint dies „furchtbar statisch“ (S 784), während der Abgesandte der Freundschaftsdelegation, Belo, versucht, den „total erstarrte[n], utopische[n] Charakter des gesellschaftlichen Lebens“ der Hölle (S 782) mit einem Vergleich zu rechtfertigen: „Wir führen ein gesundes Leben, mußt du wissen. Gesünder, als es das Leben in Berlin oder in der gesamten Bundesrepublik je sein könnte.“ (S 786)

Die Malerin G., die sich zuvor schon vor einer DDR-ähnlichen Planwirtschaft ge- gruselt hatte,¹²⁷ schlägt das Angebot der Freundschaftsdelegation aus. Dennoch wird ihr zum Ende des Romans hin ein Wunsch gewährt: Sie darf für einen Tag lang ein anderer Mensch sein – als nunmehr männlicher Bürger des fiktiven Inselstaats Thinth wechselt G. am Checkpoint Charlie (S 803) über die ostdeutsche Grenze, um in den Hochhäusern der Fischerinsel eine alte Freundin wiederzutreffen.

Der Körpertausch wird hier also mit einem Grenzübertritt verknüpft und nahezu an derselben Stelle im Roman mit einer gegenläufigen Bewegung verwoben: König Sigismund III., aus dem Schlaf in Krakau erwacht, sucht den Schriftsteller Lars Gustafsson in seiner Westberliner Wohnung auf, es stellt sich heraus, dass Gustafsson nur ein Stellvertreter seiner selbst war; König Sigismund hingegen sein wahres, bislang schlummerndes Ich. Die Metapher hat ihren Autor quasi eingeholt.

Mit diesen am Höhepunkt des Romanzyklus stehenden gegenläufigen Grenz- übertritten erhält die Berliner Mauer, auf den Titel des Zyklus verweisend, ihre pro- minente Funktion.¹²⁸ Die in den Romanen entworfene Mauer jedoch ist nicht einfach

¹²⁶ So protestiert der Gesandte Belo etwa vehement gegen die Dantischen Höllendarstellungen, vgl. S 702: „laß mich ein für allemal feststellen, daß das alles Lüge ist. Eine dreckige genial gesteuerte, hartnäckige, systematische Lügenpropaganda.“

¹²⁷ Vgl. S 704: „Aber wenn ihr jetzt sagt, es sei gar nicht so schlimm, denke ich gleich an lange Schlangen vor den Lebensmittelläden, an den Geruch von billigen Waschmitteln und an bürokrati- sche Formulare, die ausgefüllt werden müssen, an überfüllte Busse, vor denen man im Schneeregen anstehen muß, und dann ist es gar nicht mehr so verlockend.“

¹²⁸ Diese Berlin-spezifische Ausrichtung des Romans ist in der deutsch- und englischsprachigen Forschung kaum beachtet worden, lediglich der schwedische Literaturwissenschaftler Per Qvale

mit dem Berliner Grenzwall restlos identifizierbar. Vielmehr zieht sie sich durch ganz verschiedene Ebenen, die doch miteinander verschränkt sind:

Da ist zum einen die individuelle Mauer im eigenen Ich der Protagonist:innen, die sich in Doppelgängerfiguren und einer tiefen Persönlichkeitsspaltung äußert;¹²⁹ zum zweiten die Abschottung des Individuums gegenüber der Außenwelt, die vor allem in *Herr Gustafsson persönlich* mit alchimistischen Bildern (H 49) und einem Verweis auf die Leibnizsche Monadologie (H 34) beschrieben wird. Eine dritte Mauer befindet sich zwischen den gesellschaftlichen Schichten, etwa in der „provinzielle[n] Literaturhölle“ (H 125) Schwedens, aber auch einer internationalen Gemeinschaft intellektueller Eliten:

Die kleine Clique von Planungsexperten, Gastreferenten und Schriftstellern, die zu Schriftstellerkongressen unterwegs sind, fliegt in ihren Jumbojets herum, steigt in ihren mit Klimaanlage versehenen Hiltonhotels ab und sitzt in ihren Konferenzen. Sie treffen immerzu Bekannte auf den Flugplätzen, und das läßt sie glauben, die Welt sei winzig klein, was sie zweifellos auch ist, wenn man mit ‚Welt‘ einen kleinen Gesellschaftskreis von zehntausend Personen meint. (S 774)

Gustafsson zufolge ist diese sich mithilfe einer vermeintlich intellektuellen „Sprache der Wissenden“ (H 40)¹³⁰ abschottende Gemeinschaft Beleg der Existenz einer weiteren, epistemologischen Mauer, die „Wahrheiten“¹³¹ im Plural ausgrenzt. Ziel der Figuren ist es nun, diese auch sprachlich konstruierte „Lügenmauer“¹³² einzureißen, indem sie eben als konstruiert wahrgenommen wird – hierin liegt die Hoffnung der Texte

bemerkt, vgl. Qvale (Anm. 84), 172: „Der Handlungsrahmen des Romans ist Berlin, die Stadt der Konfrontationen, die dem Autor Gelegenheit gibt, viele gegenwärtige Probleme reliefartig darzustellen.“

129 Vgl. dazu Sander (Anm. 123), 261 f. In ihrer psychologischen Deutung der Figurenkonstellation des Romans rückt die „tagespolitische[] Auseinandersetzung“ für sie jedoch in weite Ferne, ebd., 247. Sander greift hier indirekt Denkmuster Dübois' auf, der den „Lacanian belief“ als zentralen Grundsatz „within all of Gustafsson's work“ konstatiert, Dübois (Anm. 115), 176. Gegen eine solche rein psychologische Ausdeutung, sondern gerade für die realpolitische Verankerung des Textes argumentiert etwa Peter Hertz-Ohmes: *The Public Lie, the Truth of Fiction, and Herr Gustafsson Himself*, in: *Pacific Coast Philology* 17.1/2 (1982), 112–118, hier: 114. Eine weitere Gegenrede findet sich auch in Reitz' Interpretation des Romans, zunächst erschienen in der LCB-Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* 7 (1980), später dann abgedruckt als: Klaus Reitz: *Die heilsamen Schritte einer Trauerarbeit. Einige Bemerkungen zu Lars Gustafssons Romanzyklus Die Risse in der Mauer*, in: Volz (Anm. 84), 160–170, hier 160 f.

130 In der DDR-Kritik ist dieser sprach- bzw. machtkritische Impetus von Gustafssons Romanzyklus prominent herausgestellt worden, selbstverständlich mit marxistischen Begrifflichkeiten, vgl. Artur Bethke: *Lars Gustafsson, Das Familientreffen*, in: *Weimarer Beiträge* 25/3 (1979), 111–116. Interessant auch: Lediglich die drei Romane *Wollsachen*, *Das Familienfest* und *Tod eines Bienenzüchters* sind in der DDR erschienen, die beiden hier im Fokus stehenden (West-)Berlin-Romane, *Herr Gustafsson persönlich* und *Sigismund* wurden nicht in der DDR vertrieben, vgl. Artur Bethke: *Regionales, Nationales, Internationales in der schwedischen Gegenwartsliteratur*, in: *Nordeuropa* 19 (1985), 5–11, hier: 9 f.

131 Gustafsson: *Wollsachen* (Anm. 117), 238.

132 Ebd., 383.

begründet: „Sie [die Mauer] ist nie geborsten, es war ein allzu mächtiges Bauwerk, aber da war ein Riß, mit bloßem Auge nicht wahrnehmbar, der eben noch nicht dagewesen war. Würde er sich verbreitern?“ (H 173)

An dieser Stelle kommt nun die Stadt Berlin ins Spiel. Sie wird trotz (oder gerade wegen) ihrer inneren Grenze zur „SPIEGELWELT“ der DDR (S 809) als im Verborgenen geöffnet imaginiert: „Es ist die Stadt, die aus sich selbst herausweht, über den grünen Buchenwald hin.“ (S 712) Die reale Berliner Mauer „Made in Germany“ (S 792) türmt sich auf als „Grenze der Welt“ (S 792), stellt jedoch lediglich ein Symbol der allumfassenden Gespaltenheit der Stadt da, und verweist damit auf eine „kleine, unterdrückte gelbe Flamme der Schizophrenie, die in uns allen brennt.“ (S 127)¹³³ Erst durch die Sichtbarkeit der Mauer, auch wenn sie durch Gewohnheit im Alltag übersehen wird, wird für den Protagonisten deutlich, dass es überhaupt ein Dahinter gibt.

Dass Gustafsson den „polnischen Barockfürsten“ Sigismund III. zu seinem *Double* kürt, ist ebenfalls kein Zufall: Der historische Sigismund als König von Polen, Großfürst von Litauen und Erbkönig von Schweden galt in jedem seiner Länder als ewiger Ausländer¹³⁴ – als ihm sein Onkel das schwedische Erbe streitig machte, waren es ausgerechnet die Finnen, die Sigismund III. bei seinem grausamen *Keulenkrieg* am Ende des 16. Jahrhunderts unterstützten. Kein Wunder also, dass in der Schlusszene von Gustafssons Roman Sigismund von zwei finnischen Matrosen begleitet wird, die zuvor in sämtlichen Bänden an entscheidenden Türschwellen und Grenzübergängen auftauchten, um die vielgestaltigen ‚Stellvertreter‘ des Erzählers herauszufordern.¹³⁵ Ebenso wie Johanna Becker (H 190) erinnern sie die Protagonisten dabei an ihre eigene Parteilichkeit, ihre Situierung diesseits der Mauer, ihren Zwang, „die ganze Welt durch ein einziges Schlüsselloch, aus einer einzigen Perspektive“ zu sehen. (S 788)

¹³³ Zu Lars Gustafssons Romanwerk als „Chronologie eines schizophrenen Selbstseins“, Sander (Anm. 123), 226.

¹³⁴ Vgl. dazu: Henryk Olszewski: Über die Träger der Souveränität in Polen in der Ära der Wasa-Könige 1587–1668, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* NF 36/4 (1988), 493–503, hier: 497.

¹³⁵ Die beiden betrunkenen finnischen Matrosen, im Romanzyklus häufiger als Landstreicher identifiziert, wollen etwa in das Wohnhaus einer wohlhabenden und dem Erzähler gänzlich unsympathischen Dame eindringen und halten zu diesem Zweck ein Fuß in der Tür. (H 176) Im *Familienfest* begegnen sie Lars Tröäng an der Schwelle zu einem Restaurant, und verhöhnen ihn als „feine[n] Mann“ (*Familienfest* (Anm. 118), 543); und in *Sigismund* schließlich belagern sie neben dem Checkpoint Charlie (S 803) auch die Stipendiatenwohnung der Erzählerfigur. (S 810) In seinem Kommentar beschreibt Gustafsson die Relevanz, die die finnischen Matrosen für die Handlung seiner Romane einnehmen: „Die beiden Männer aus Finnland kann man als Engel auffassen, als Gottes Boten [...]. Derartige erzähltechnische Kniffe sind immer verwendet worden, um einen Sagenkreis zusammenzuhalten.“ Gustafsson: Rückblick (Anm. 114), 199.

Fazit

Die literarischen Beziehungen des geteilten Berlin zu den beiden neutralen Staaten Finnland und Schweden waren ungleich gewichtet: Während der Schriftstellerverband der DDR etwa intensive Kontakte zum finnischen Pendant unterhielt und von Helsinki aus zahlreiche Autor:innen nach Ostberlin entsandt wurden, zeigten Westberliner Institutionen wie das Künstlerprogramm des DAAD oder das Literarische Colloquium Berlin offenbar wenig Interesse am finnischen Literaturbetrieb. Dabei äußert sich gerade in den Berlin-Texten einiger von der DDR eingeladenen finnischen Autor:innen eine sehr kritische Haltung gegenüber Ostberlin und ein erstaunlich hohes Interesse etwa am Untergrund- und Kulturleben westlich der Mauer. In Bezug auf Schweden liegt fast ein spiegelbildliches Phänomen vor: Während der Deutsche Schriftstellerverband der DDR sich nahezu vergeblich um Kontakte zum schwedischen Partnerverband bemühte, gab es nach Westberlin zahlreiche persönliche Beziehungen und Freundschaften, die durch LCB, DAAD und Akademie der Künste (West) schnell in institutionelle Bahnen gelenkt wurden. Sowohl auf finnischer als auch auf schwedischer Seite stellte die Mauer für die Autor:innen existenzielle Fragen in Bezug auf die eigene persönliche Neutralität oder die Position im kulturellen Feld zur Zeit des Kalten Krieges. Dabei ging gerade vom durchscheinenden Anderen, von der Gegensätzlichkeit der Welten in Ost und West, eine eigene Faszination aus. Die *Risse in der Mauer*, wie Lars Gustafsson sie in seinem fünfbandigen Romanwerk beschreibt und zu einem nahezu allegorischen Bild erhebt, waren dabei auch kreativer Impuls für etliche finnische und schwedische Berlin-Reportagen, -Erzählungen und -Gedichte.